



HELMUT STEINER

Notizen zu einer »Gesellschaftsbiographie«
des Fritz Behrens (1909–1980)

ROSA-LUXEMBURG-VEREIN 1996

Notizen zu einer »Gesellschaftsbiographie« des Fritz Behrens (1909–1980)*

ERSTE NOTIZ

Fritz Behrens Leben ist charakteristisch für einen Typus sozialistischer Wissenschaftler aus den Anfangsjahren des antifaschistisch-demokratischen, marxistischen und sozialistischen Neubeginns nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und in der späteren DDR. Für diese erste Generation sozialistischer DDR-Wissenschaftler ist kennzeichnend:

Sie erfuhren ihre wissenschaftliche und politische Sozialisation in der Weimarer Republik sowie in der Emigration, in den Zuchthäusern oder auf zurückgezogenen Positionen Nazi-Deutschlands.

Sie waren die intellektuellen Pioniere des wissenschaftlichen, kulturellen und geistig-politischen Neubeginns in Ostdeutschland. Selbst im unmittelbar politischen Bereich bezogen sie in den Anfangsjahren herausgehobene Positionen (z. B. Partivorstand/ZK der SED: Werner Krauss, Robert Rompe, Wolfgang Steinitz; Volkskammer der DDR: Robert Havemann, Jürgen Kuczynski, Ernst Niekisch; Regierung der DDR: Fritz Behrens u. a.).

Ihr Marxismus- und Sozialismus-Verständnis hatte vielfältige historische, intellektuelle, politische und lebensweltliche Ausgangspunkte. Partecipolitisch waren sie früher oder später, zeitweilig oder durchgehend in der KPD, SPD, SAP, KPO u. a. organisiert; zu ihren »Universitäten« gehörten Untergrund und Illegalität, Zuchthäuser und Emigration; ihre Emigrationsländer boten unterschiedliche Erfahrungen und Erkenntnisse (Großbritannien, Mexiko, Schweden, Sowjetunion, Türkei, USA u. a.).

Da nur der geringste Teil von ihnen unmittelbare Wissenschafts-, Politik- und Lebenserfahrungen aus der Sowjetunion hatte, waren sie fast ausnahmslos von der Durchsetzung des sowjetischen ML-Marxismus in Ostdeutsch-

* Manuskriptdruck für die Teilnehmer des vierten Walter-Markov-Colloquiums »Werk und Wirken von Fritz Behrens« am 9. November 1996 in Leipzig.

land seit 1948 auf die eine oder andere Weise, früher oder später gefordert, überrascht und »betroffen«. Trotzismus, Titoismus, Sozialdemokratismus, Objektivismus, Ignoranz der Sowjetwissenschaft und Verdächtigungen westlicher Geheimdienstverbindungen (nach West-Emigration) waren die Instrumente zur ersten Zurückdrängung, Verfolgung und Kriminalisierung eines namhaften Teils der frühen Vertreter des intellektuell-politischen Neuanfangs nach 1945.

Die Beschränkung und Festlegung auf den sowjetischen ML-Marxismus führte zur intellektuellen und politischen Ausgrenzung der historischen und internationalen Marxismus- und Sozialismus-Diskussion und damit zur »ersten Marxismus-Enteignung« in Ostdeutschland/DDR. Ihre ersten intellektuellen Verluste und Einschränkungen (Wolfgang Abendroth, Leo Kofler, Heinz Maus, Ernst Nickisch, Joseph Winternitz – in den Westen: Walter Markov – Parteiausschluß; Jürgen Kuczynski – Ablösung als DSF-Präsident, Klaus Zweiling – Ablösung als Chefredakteur der »Einheit«, Walter Hollitscher – Verriß seiner Vorlesungen zur Dialektik der Natur, Fritz Behrens – »öffentliche Anklage des Objektivismus« u. a.) waren Teil der unmittelbaren Folgen.

Dennoch verfolgte der größte Teil von ihnen (auch die erstmals »Angemahnten«) mit Engagement und Leidenschaft den nach 1945 eingeschlagenen Weg des gesellschaftlichen Neubeginns. (Selbst-)Beschränkungen und Anpassungen wurden Bestandteil gesellschaftlicher Lernprozesse, doch blieben die Kriterien der Wissenschaft bestimmende Grundlage ihres wissenschaftlichen Handelns und die Bezugsbasis ihrer gesellschaftspolitischen Beiträge. Ihr Einfluß (Fritz Behrens, Ernst Bloch, Robert Havemann, Gunther Kohlmey, Werner Krauss, Jürgen Kuczynski, Walter Markov, Hans Mayer, Alfred Meusel u. a.) war prägend für einen Teil der ersten Nachwuchs-Generation marxistischer und sozialistischer Wissenschaftler in der DDR, zum Teil waren sie sogar schulenbildend.

Die Ergebnisse und Folgen des 20. KPdSU-Parteitages verstand der größte Teil von ihnen als ernste Herausforderung an Marxismus, Sozialismus und an sich selbst. Ihre wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Kritiken, Vorschläge und Diskussionsbeiträge wurden jedoch nach kurzer Zeit zum Gegenstand von Hochverratsprozessen (Wolfgang Harich, Ralf Schröder, Winfried Schröder u. a.), einer öffentlichen politisch-wissenschaftlichen Revisionismus-Kampagne (Fritz Behrens/Arne Benary, Fritz Klein, Hermann Klenner, Gunther Kohlmey, Jürgen Kuczynski, Kurt Vieweg u. a.) sowie von Anklagen und Vorwürfen nichtmarxistischer Positionen (Ernst Bloch, Hans Mayer). Es kam zu einer Art »zweiter Marxismus-Enteignung« in der DDR,

indem jede abweichende Position von zentralen Parteibeschlüssen und damit jede wissenschaftliche Kritik an zentralen politischen Entscheidungen als mit dem Marxismus-Leninismus unvereinbar geahndet wurde. Der Revisionismus-Vorwurf und -Verdacht wurde im Gefolge dessen bis zum Ende der DDR zu einem beliebig einsetzbaren intellektuell-politischen Instrument gegenüber abweichenden Positionen. Durch Strafprozesse (Wolfgang Harich, Ralf Schröder, Winfried Schröder u. a.), Abkehr in den Westen (Alfred Kantorowicz, Kurt Vieweg), Zwangserciterung (Ernst Bloch), Versetzung in die Praxis (Arne Benary, Uwe-Jens Heuer, Hermann Klenner), Ablösung aus staatlichen und wissenschaftspolitischen Funktionen (Fritz Behrens, Fritz Klein, Gunther Kohlmei) mit allen dazugehörigen Parteistrafen (und den inquisitorischen Befragungen) – wurde im Gefolge dessen diese erste Nachkriegs-Generation marxistischer und sozialistischer Wissenschaftler aus der vorderen Reihe des wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Lebens verdrängt.

Ihr weiteres Schicksal ist durch Krankheit und Tod, Abgang in den Westen (Ernst Bloch, Hans Mayer), Rückzug auf rein wissenschaftliche Tätigkeit (Fritz Behrens, Fritz Klein, Hermann Klenner, Gunther Kohlmei, Walter Markov) und das Nutzen der möglichen Spielräume (Jürgen Kuczynski) charakterisiert. In den 60er und 70er Jahren versuchten einige von ihnen nochmals gesellschaftlich einzugreifen, wurden aber durch erneute Revisionismus-Vorwürfe (Fritz Behrens, Hermann Klenner, Gunther Kohlmei) und totalen Ausschluß aus dem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben (Robert Havemann) endgültig auf den Boden der geistig-politischen Tatsachen des staatssozialistischen Gesellschaftstyps geholt. Zwar wurden sie z. T. noch öffentlich geehrt (staatliche Auszeichnungen, Ehrenpromotionen u. ä.), ihr eingreifendes Mitwirken war jedoch immer weniger gefragt.

Die DDR verzichtete im Verlauf ihrer Entwicklung zunehmend auf die engagierte und kreative Mitarbeit eines eigenständigen Typus marxistischer und sozialistischer Wissenschaftler aus den ersten Nachkriegsjahren. Fritz Behrens ist dafür ein charakteristisches Beispiel.

ZWEITE NOTIZ

Leben und Werk von Fritz Behrens lassen sich im wesentlichen in vier Phasen gliedern. Die erste umfaßt die politischen und wissenschaftlichen Studienjahre bis 1945: Maschinenbaulehre auf der Neptun-Werft Rostock, Seefahrtszeit, Heimvolkshochschule Leipzig, Studium der Volkswirtschaft und Statistik an der Universität Leipzig, Promotion 1936, Statistisches Reichsamt

Berlin, Statistisches Zentralamt Prag, SAJ und SPD 1926, SAP 1931, KP 1932.

Am 20. September 1909 wurde Fritz Behrens in einer alten Seefahrer-Familie geboren. Sein Vater war erster Steuermann und hoffte, einst ein größeres Schiff als Kapitän zu übernehmen. Den Schulbesuch brach der junge Fritz 1924 in der Sekunda der Realschule ab, um nach der Maschinenbaulehre zur See zu fahren. Über seine Kindheits- und Jugendjahre resümiert er in seinen autobiographischen Notizen 1973/1974 wie folgt: »Ich war ein intelligenter, aber fauler Schüler, wobei diese Faulheit sich nur auf das erstreckte, was die Schule von mir verlangte. Schon früh wollte ich – wie meine Vorfahren – Seemann werden. Mein Vater war dagegen. Wir schlossen einen Kompromiß: ich sollte erst Maschinenbauer lernen, und dann zur See gehen. In diesem Fall konnte ich Maschinist werden, aber auch an Land einen Beruf ergreifen. Im April 1924 fing ich als Maschinenbaulehrling auf der Neptun-Werft in Rostock an. Meine Lehrzeit ist ein besonderes Kapitel. Im April 1928 ging ich als Kohlentrimmer zur See – auf dem Dampfer ›Glückauf‹. Im August 1928 fing ich als Maschinenassistent auf dem Dampfer ›Rostock‹ an und fuhr bis Dezember 1929. Ich kündigte – bei fünf Millionen Erverbslosen – und fing am 15.1.1930 als Schüler der Heimvolkshochschule von Herbert Schaller in Leipzig-Connewitz an. Den Anstoß für meine Bewerbung für die Heimvolkshochschule gab Alfred Dietze. Er war Kapitäns-Steward, Leipziger, mit einem ausgeprägten Dialekt. Dietze war bei Schaller gewesen und ging anschließend als Erverbsloser auf Toppelci. In Griechenland kam er als Steward an Bord. Wir schlossen schnell Freundschaft, obwohl er nicht standesgemäß für mich war. Ich aß in der Offiziersmesse und Dietze bediente. [...] Dietze und ich verkehrten nur auf politischem Gebiet. In der Offiziersmesse war auch ein Sozialdemokrat, ein Outsider. Außerdem las ich in meiner Freizeit die ›Kapital‹-Ausgabe von Julian Borchardt. Ich hatte mich, weil ich meinen Plan, Maschinist – vornehmer: Schiffingenieur – zu werden, aufgab, als Schüler der Parteischnle der SPÖ in Linz beworben. Dietze erzählte mir von Schaller und ich schrieb ihm. Ich erhielt Antwort und sollte einen Aufsatz einsenden. An das Thema erinnere ich mich nicht mehr. Auf einer Reise nach Leningrad schrieb ich diesen Aufsatz und schickte ihn ab. Ich erhielt eine Zusage und musterte in Hollenau ab. Weihnachten war ich in Rostock – bzw. im ›Waldhaus‹ der Rostocker SAJ und im Januar 1930 fuhr ich nach Leipzig. [...] Ich war ein sehr schüchtern und verträumter Junge, geistig vielseitig interessiert, aber ohne eigentlichen geistigen Mittelpunkt. Politisch war ich linker Sozialdemokrat, aber nur gefühlsmäßig. Auf der Werft waren meine Jugendgenossen Wilhelm Rhode, im Kricg in Leningrad,

wohin er emigriert war, verschollen, Paul Biedenweg und Heinz Böhthefuhr, SS-Mann in der Nazi-Zeit. Man nannte uns – und mich speziell – »Blümchenpflücker«, weil wir nicht rauchten, nicht tranken, nicht zum Tanzen gingen und an den Wochenenden wanderten und mit kurzen Hosen gingen. [...] Eines Tages kam mein Obermeister und sagte mir vormittags, »Mein Junge, packe Deine Sachen zusammen und gehe nach Hause. Du sollst Kohlenzieher werden.« Nachmittags wurde ich angemustert. Heuerbaas war Kapitän Klaff, ein Freund meines Vaters. Mein Seesack wurde gepackt und abends ging ich an Bord! Das Schiff lag am damaligen Kohlenkai in Rostock. Es hatte bereits seine 50 Jahre hinter sich: 3000 to, zwei Kessel und Handwinden zum Asche hieven. Die Kojen lagen unter den Tanks des Vorschiffs – links Heizer und Trimmer, rechts Matrosen. Wir gingen bereits am nächsten Morgen in See und um acht begann meine erste Wache. Ich mußte Asche hieven und Kohlen aus dem Reservebunker in den Hauptbunker transportieren. Das Aschehieven war nicht nur eine ausgesprochene Knochenarbeit, es gehörte auch sehr viel Geschick und Kraft dazu, die schwere Pützen mit Schlenker in einer auf Lee gelegenen Windhutze nach oben zu ziehen und sie per Muskelkraft über Bord zu schütten. [...] Es war vor 43 Jahren, am 14. Januar 1930, als ich zum ersten Mal nach Leipzig fuhr. Ich hatte als Maschinenassistent gekündigt und war Mitte Dezember in Holtzenau abgemustert. Es war ein normaler Januartag, soweit ich mich erinnere. Ich fuhr in Begleitung einer Genossin, die aus Leipzig stammte und die sich mit ihrem Mann, der arbeitslos war, in Rostock aufgehalten hatte: Ihr Mann war arbeitslos – einer von 5 Millionen, und ich hatte eine Stellung mit guter Perspektive aufgegeben und fuhr dem Ungewissen entgegen. Was ich eigentlich wollte, wußte ich nicht genau – ich wollte das Andere, das ganz Andere. Ich war mit allem unzufrieden. Wir kamen am frühen Nachmittag in Leipzig an. Ich verabschiedete mich und fuhr nach Connewitz, wo in der Prinz-Eugen-Straße die Heimvolkshochschule lag, die Helmut Schaller leitete und die mein Schicksal bestimmen sollte. Doch das ahnte ich natürlich damals noch nicht. Mein Gepäck war gering – ein Koffer. Ich stieg, schon dämmerte es, am Connewitzer Kreuz aus und gelangte nach kurzem Weg zu einem eisernen Tor, das einen freien Platz abschloß, der im Hintergrund von einer Villa abgegrenzt wurde. Als ich zögerte einzutreten, kam mir ein Mädchen entgegen, die mir auf meine Frage sagte, ich sei am richtigen Ort. Dieses Mädchen hieß Hanna Meier – doch erfuhr ich das erst am nächsten Tag bei der allgemeinen Vorstellung. Ich wurde im Hause empfangen und begrüßt, erhielt mein Zimmer und mein Bett. Wir wohnten zu sechs im Zimmer. Abends beim Abendbrot wurde verabredet, noch eine SAJ-Veranstaltung zu besuchen. Wir gingen geschlossen hin. Diese Veranstaltung

in Groß-Zschocher war ein Erlebnis für mich. Die Leipziger SAJ war relativ stark und für ihre linke Einstellung bekannt. Wenn ich mir heute einbilde, daß das Mädchen Hanna Meier einen besonderen Eindruck auf mich machte, dürfte das wohl eine Täuschung sein. Doch keine Täuschung ist es, daß sie mir auftiel zwischen den anderen Mädchen. Sie hatte – der damaligen Mode entsprechend – kurzes Haar und trug einen graugrünen Pullover. Am nächsten Tag war allgemeines Vorstellen. Wir saßen im Kreis und jeder mußte kurz seinen Lebenslauf erzählen. Ich fiel als Seemann etwas aus dem Rahmen. Helmut Schaller war ein guter Pädagoge. Er schwankte zwischen dem demokratischen Prinzip und dem laissez-faire, nicht ohne mitunter in den autoritären Stil zurückzufallen. Doch waren das Ausnahmen. Der Stoff, der gelehrt wurde, war Marxismus. Die Schüler und Schülerinnen waren fast ohne Ausnahme politisch organisiert, in der Mehrzahl Sozialdemokraten, meistens linke, einige Kommunisten, orthodoxe und KPO-Leute. Es wurde heftig diskutiert. [...] Man könnte meinen, daß diese rein persönliche Geschichte in dem, was ich darstellen will, nebensächlich ist. Doch das Gegenteil ist wahr. Hanna wurde nicht nur mein Mädchen, wie man damals sagte. Sie wurde mir alles, was meinem Leben fehlte. Was ich später tat und plante, ich tat es nur mit ihrem Rat und nach ihrem Einverständnis. In unserem Fall war der Zufall eine Notwendigkeit. [...] Es mag Verwunderung erregen, daß ich der Begegnung mit meiner Frau einen so großen Platz einräume. Das hat wohl zwei Ursachen. Erstens hat die Begegnung mit Hanna und der Entschluß, für das Leben zusammenzubleiben, meinem Leben erst den wesentlichen Inhalt gegeben – auch die Richtung. Ich war unster und voller Pläne. Mein Leben hatte zwar – wie ich glaubte – einen Inhalt: den Kampf für den Sozialismus. Aber ich hatte im Grunde genommen keinen Menschen, mit dem ich wirklich vertraut war. Natürlich – ich war zwanzig Jahre – spielte die Erotik eine Rolle, aber sie war es nicht allein, die mich früh an Hanna band. Ich war von dem Augenblick an, als wir uns näher gekommen waren – es war im März 1930 – fest überzeugt, daß wir zusammenbleiben. Das war eigentlich nie eine Frage für mich, obwohl die äußerlichen Bedingungen gar nicht so sehr dafür sprachen. Ich sah in Hanna den Menschen, der Mittelpunkt meines Lebens werden mußte – und es auch geworden ist. Der zweite Grund war unsere politische Überzeugung. Wir kamen beide aus der SAJ und hatten vom ersten Augenblick an gleiche Auffassungen. [...] Der Hauptplatz des ersten Halbjahres gebührt Herbert Schaller. Er mag damals 30 Jahre gewesen sein, war Dr. phil. und linker Sozialdemokrat. Schaller war – würde ich heute sagen – ein kritischer Optimist – und auch in der Einschätzung seiner Schüler. Er war ein hervorragender Menschenkenner und dabei sehr empfindlich. Schaller

war tolerant, und ich habe keinen Fall erlebt, wo er autoritär, besser despotisch werden mußte. Der Kursus war politisch – wie ich schon schrieb – heterogen zusammengesetzt. Auch das intellektuelle Niveau war nicht einheitlich. Doch Schaller ließ niemals Teilnehmer spüren, daß es mangelte. Ich hatte schon vor dem Kurs in Leipzig viel gelesen – Kant, Fichte, von Marx eine »Kapital«-Ausgabe von Julian Borchardt und – fast selbstverständlich – das Manifest, »Lohnarbeit und Kapital« und vieles andere. Auch hatte ich versucht zu schreiben und in der Rostocker Volkszeitung anonym eine Skizze und ein Gedicht veröffentlicht. Jetzt wurde ich bald ein glühender Anhänger Rosa Luxemburgs und besonders ihrer Theorie der Spontaneität, die ja in Wahrheit die Lehre von der Freiheit der Wahl der Menschen ist.«

Leider sind über die folgenden Lebensstationen nur Aufzeichnungen über sein letztes Lebensjahrzehnt 1970–1980 (Tagebücher) und ansonsten nur vereinzelt persönliche Erinnerungen und derartige Milieu-Schilderungen erhalten.

Die folgenden Jahre bis 1945 faßte er wie folgt zusammen: »Ich besuchte zwei Kurse der Volkshochschule und legte im Frühjahr 1931 die Prüfung für hervorragend Begabte ab, um an der Universität in Leipzig Volkswirtschaft zu studieren. Mein Studium begann mit dem Wintersemester 1931 und schloß zunächst mit dem Diplom 1935 – nach sechs Semestern – mit dem doctor rerum politicarum 1936 ab. 1936 ging ich durch Vermittlung meines hochverehrten Lehrers, Professor Meervart, als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter nach Berlin an das Statistische Reichsamt. Ich verließ es vor Kriegsausbruch als Hilfsreferent, um kurze Zeit als Hilfsprüfer bei der Wirtschaftsberatung Deutscher Gemeinden AG zu arbeiten. Nach Kriegsausbruch wurde ich kriegsdienstverpflichtet und arbeitete im Oberkommando der Wehrmacht, Preis- und Vertragsprüfung bis 1941. Im Frühjahr ging ich – wieder durch Vermittlung von Professor Meervart – nach Prag an das Statistische Zentralamt. In Prag blieb ich bis April 1945. Die ersten Wochen der neuen Ära verbrachte ich mit meiner Frau und vier Kindern bei meinen Schwiegereltern in Wilkau-Haßlau. Im Juni wurde ich Stadtrat für Volksbildung und Jugend-erziehung in Zwickau.«

Politisch war Fritz Behrens – aus der SAJ hervorgegangen – noch in Rostock 1926 Mitglied der SPD geworden, um sich auf ihrem linken Flügel in Leipzig 1931 der SAP anzuschließen und mit einem großen Teil von ihm 1932 der KPD beizutreten. Parallel dazu verlief sein unmittelbar politisches Engagement als Erster Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft (SPD), als Erster Vorsitzender des Sozialistischen Studentenverbandes (SAP) sowie als Mitglied der Roten Studentengruppe und Kommunistischen

Studentenfaktion (KPD) an der Leipziger Universität. Verschiedene Verbindungen zu späteren SPD- und Gewerkschaftsfunktionären der BRD hatten in dieser Zeit ihren biographischen Ausgangspunkt (z. B. zum IG-Metall-Vorsitzenden Eugen Loderer und dem langjährigen Chefredakteur der »Gewerkschaftlichen Monatshefte«, Walter Fabian). Wie aus seiner unveröffentlicht gebliebenen Rezension zu Max Seydewitz' zweibändiger Autobiographie »Es hat sich gelohnt zu leben« (1976 und 1978) zu entnehmen ist, hatte Fritz Behrens im Gegensatz zu Seydewitz ein unverklärteres, außerordentlich kritisches Urteil über diese Zeit. Seine Rezension war ein knapp gefaßtes Urteil über die offizielle Parteigeschichtsschreibung der DDR über diese Zeit, der Seydewitz in seiner Darstellung folgte.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten blieb Fritz Behrens seinen politischen Überzeugungen treu, leistete in Leipzig und Berlin illegale Arbeit, und auch aus Prag gab es Hinweise von tschechischen Kollegen, daß er Kontakte zu tschechischen Widerstandskämpfern unterhielt. Auch seine noch 1936 an der Leipziger Universität verteidigte Dissertation »Das Geldkapital in den Wechsellagen. Zugleich eine Untersuchung über die Möglichkeit der statistischen Erfassung des Geldkapitals in den Wechsellagen« war eine in der Sklavensprache formulierte Marx-orientierte Arbeit.

Die wissenschaftliche Hilfs- und Referendar-Tätigkeit im Statistischen Reichsamt Berlin und Statistischen Zentralamt Prag ermöglichten, ihm wissenschaftliche Arbeiten. Mehrere Aufsätze im »Allgemeinen Statistischen Archiv« (1938, 1941, 1942 und 1943), in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik« (1938, 1939 und 1943) und in der »Statistischen Rundschau« (1942 und 1943) über amtliche Lohnerhebungen, die Produktivität und ihre Messung, die Mittelwerte in der Lohnstatistik, die Repräsentation in der Lohnstatistik, den Zusammenhang von betriebswirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Statistik, die statistische Masse, über Preisindexziffern oder Indexziffern der Lebenshaltungskosten, methodologische Betrachtungen zum Preisvergleich in der Statistik sowie neue Wege der Lohnstatistik zeugen von wissenschaftlicher Produktivität, politisch unverfänglicher Thematik sowie fachwissenschaftlicher Befähigung für spätere Zeiten. Auch ein nebenberuflicher Lehrauftrag für Statistik an der Karls-Universität Prag und Statistik-Lehrmaterialien in »Feldpostbriefen für Studenten der Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften« der Karls-Universität zeugen von seiner statistisch-methodischen Beschäftigung. Einer 1943 an der dortigen Fakultät in Prag eingereichten Habilitationsschrift wurde jedoch die Annahme verweigert.

DRITTE NOTIZ

Fritz Behrens war nach der Befreiung vom Nationalsozialismus in Zwickau und Leipzig einer der intellektuellen Pioniere des gesellschaftlichen Neubeginns. Er wurde im ersten Jahrzehnt von 1945 bis 1954 zu einem herausragenden Gesellschaftswissenschaftler und potentiell schulbildenden Hochschullehrer der DDR. Er war Teilnehmer, Akteur und auch Objekt einer großen gesellschaftlichen und intellektuellen Bewegung.

Nach der Befreiung vom Faschismus gehörte Fritz Behrens in Zwickau zu den Aktivisten der ersten Stunde. Bereits ab Juni 1945 war er bis zu seiner Berufung an die Universität Leipzig Mitglied der Kreisleitung der KPD in Zwickau und von Juli 1945 bis März 1946 Stadtrat für Volksbildung und Jugenderziehung der Stadt Zwickau. Neben seinen damit verbundenen Aufgaben zur Wiederaufnahme des regulären Schulbetriebs sowie vor allem zur Vorbereitung und Durchführung der Schulreform (Entnazifizierung, Rekrutierung von Neulehrern, Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs) war er aktiv an der Vorbereitung der Vereinigung von KPD und SPD beteiligt (u. a. Artikel vom 23. Februar 1946 »Ziel und Weg der neuen Arbeiterpartei«) und vor allem um die Gewinnung der Intelligenz für den Neuaufbau bemüht. In einer Vortragsreihe der Kulturabteilung der Kommunistischen Partei Zwickau sprach er z. B. am 25. August 1945 über »Den geistigen Arbeiter im Kampf um ein neues Deutschland«. Das maschinenschriftliche Manuskript (43 Seiten) wurde mit den damaligen Möglichkeiten vervielfältigt und für die Angehörigen der Intelligenz als Broschüre herausgegeben. Zum 1. März 1946 wurde Fritz Behrens nach seiner Bewerbung für eine Dozentur als Lehrbeauftragter mit der Wahrnehmung des Lehrstuhls für Statistik und Politische Ökonomie an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig berufen.

In dieser Zeit ging es auch an der Leipziger Universität um einen gesellschaftlichen Neubeginn: die Entnazifizierung des Lehrkörpers, die Universität im Dienste des antifaschistisch-demokratischen Wiederaufbaus, die Aufnahme des Marxismus in die Lehrprogramme, die soziale Öffnung der Universität für alle Klassen und Schichten. Bekanntlich hatte die Leipziger Universität eine herausragende Rolle im Geistesleben des Nationalsozialismus gespielt. So war z. B. aus der Leipziger Schule für Soziologie und Sozialphilosophie Hans Freyers und Arnold Gehlens eine große Zahl intellektuell-politischer Parteigänger des Nationalsozialismus hervorgegangen. Hans Freyer hatte in seinen Leipziger Jahren von 1925 bis 1946 allein 219 Dissertationen begutachtet (davon 169 zwischen 1933 bis 1945), an die

deutschen Grenzland-Universitäten in Königsberg, Wien, Prag und Saarbrücken wurden mehrere Professoren aus Leipzig berufen. Angesichts eines derartigen intellektuell-politischen Hintergrunds taten sich die führenden NS-unbelasteten konservativen Professoren (Hans-Georg Gadamer, Theodor Litt, Friedrich Lütge, Bernhard Schweitzer u. a.) schwer, einerseits den alliierten Beschlüssen und den Auflagen der sowjetischen Kulturoffiziere zur Entnazifizierung der Universität möglichst korrekt nachzukommen und doch alles beim alten zu lassen. Selbst Hans Freyer war noch bis 1947 Mitglied des Lehrkörpers der Leipziger Universität. Zugleich fehlte es an ausgewiesenen Antifaschisten und Marxisten, die die Qualifikationen hochschulpolitischer Kriterien erfüllten, um als neue Hochschullehrer eingestellt zu werden. Es war die Notsituation, die – nach Wiedergabe durch Walter Markov – Fritz Behrens später einmal fordern ließ: »Da hilft nichts, da muß ein Haufen jüdischer Emigranten her!« (Walter Markov: Zwiesprache mit einem Jahrhundert. Berlin 1989. S. 181. – Brief Walter Markovs an den Verfasser vom 20. Oktober 1987.)

Tatsächlich verfolgte er dies in seiner hochschulpolitischen Tätigkeit mit einer solchen Zielstrebigkeit, so daß die Universität Leipzig binnen weniger Jahre Zeit wohl die deutsche Universität mit der größten Zahl aus dem Exil heimgekehrter Wissenschaftler war (Arthur Baumgarten, Ernst Bloch, Gerhard Eisler, Ernst Engelberg, Ernst Engelberg, Henryk Großmann, Gerhard Harig, Wieland Herzfelde, Eva Lips, Julius Lips, Karl Polack, Albert Schreiner, Josef Schleifstein) sowie aus den Westzonen gekommener antifaschistischer Wissenschaftler (Emil Fuchs, Werner Krauss, Walter Markov, Georg Mayer, Hans Mayer). Werner Krauss war einer der ersten, er vor allen und jeder neu Hinzugekommene half dank seiner persönlichen Kontakte diesen Personenkreis zu erweitern. So interessierten sich auch Herbert Marcuse und Franz Neumann bei Werner Krauss ernsthaft für die seinerzeitigen Leipziger Arbeitsbedingungen.

Zunächst ging es aber um die Berufung des ersten von ihnen: Fritz Behrens. Sein bisheriges Publikationsverzeichnis, die 1943 in Prag eingereichte, aber abgelehnte Habilitationsschrift und seine von hoher wirtschaftstheoretischer – auch das Spektrum der bürgerlichen Wissenschaft erfassenden – Sachkenntnis zeugenden, mündlichen Darlegungen – ließen auch Gadamer, Lütge und Menz einer Berufung Behrens an die Leipziger Universität unter der Voraussetzung zustimmen, daß er die noch ausstehende Habilitation alsbald nachhole. Für sie war er zudem ein willkommener Nachweis, daß sie die Auflagen der sowjetischen Kulturoffiziere und Forderungen der KPD zum Einsatz aktiver Antifaschisten an der Universität zu erfüllen bereit waren.

Nachdem sich die offizielle Berufung dennoch verzögerte, wandte sich Hermann Ley als Leiter der Kulturabteilung der KPD-Stadtleitung Leipzig nochmals am 20. Februar 1946 diesbezüglich an Rektor Gadamer: »Ich bitte Sie, verehrter Herr Professor, sich dieser Angelegenheit anzunehmen. Wir legen Wert darauf, einen Vertreter der marxistischen Wissenschaft in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu haben. Ich bin der Überzeugung, daß dieser Wunsch keine Unbilligkeit gegenüber den übrigen Vertretern der Volkswirtschaft bedeutet.«

Das Verhältnis der konservativen Repräsentanten der Universitäts-Leitung zu Fritz Behrens war – wie aus den Archiv-Unterlagen hervorgeht – in den folgenden Monaten ein ambivalentes. Einerseits wurde er für sie ein akzeptabler, wissenschaftlich sachkundiger und geistig flexibler Vertreter der neuen politischen Verhältnisse, dem sie persönlich sogar mit Anerkennung und Respekt begegneten. Andererseits war er der zwangsläufig zu akzeptierende Repräsentant der neuen Verhältnisse, dessen wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Einfluß sie soweit wie möglich zu beschränken suchten (z. B. Ablehnung seines Antrags, Politische Ökonomie in das Pflichtprogramm für die Studenten der Wirtschaftswissenschaften aufzunehmen). Als »kommissarischer Prodekan« und de facto-Dekan für die zu gründende Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät war er zwar mit allen sich damit verbindenden administrativ ausführenden Aufgaben betraut, ohne jedoch in die entscheidende Gründungskommission unter Vorsitz des Rektors Gadamer einbezogen zu werden.

Das unverzüglich mit seiner Berufung an die Leipziger Universität zu bewältigende Arbeitspensum war nahezu unermesslich und außerordentlich breit gefächert: *Erstens* ging es um den sofortigen Beginn der Lehrtätigkeit über Statistik und politische Ökonomie entsprechend des erteilten Lehrauftrags. Für das gerade beginnende Sommersemester 1946 bot er als erstes zwei Vorlesungszyklen über »Methodenlehre der Statistik« und »Geschichte der Politischen Ökonomie« an. In den folgenden Semestern erweiterte und vertiefte er sein Lehrangebot bis 1955 auch auf »Politische Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus«, »Sozialistische Planwirtschaft«, »Übungen zum Zweijahrplan«, »Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsplanung der DDR (Fünfjahrplan)«, »Kosten und Preise« u. a.

Zweitens war für Fritz Behrens die noch ausstehende Habilitation nicht nur eine erteilte Auflage, sondern persönliches Bestreben sowie Bestandteil seiner wissenschaftlichen und politischen Anerkennung an der Universität. So verteidigte er bereits im Februar 1947 die Habilitationsschrift »Alte und neue Probleme der politischen Ökonomie. Eine theoretische und statistische Studie

über die produktive Arbeit im Kapitalismus«, für die die Gutachter Arthur Baumgarten und Friedrich Lütge Worte hoher Anerkennung fanden. In drei Teilen »Der gesellschaftliche Charakter der Produktion«, »Produktive und unproduktive Arbeit« sowie »Die unproduktiven Schichten der kapitalistischen Gesellschaft« behandelte er auf der Grundlage des Marx'schen Arbeitsverständnisses damit verbundene politökonomische, statistische und soziologische Probleme in der Einheit von theoretischer und empirischer Analyse (u. a. zur statistischen Berechnung der Mehrvertrate in der Nazi-wirtschaft). Im Dietz Verlag Berlin erschien die Untersuchung 1948 als erste Nachkriegs-Arbeit eines deutschen Wissenschaftlers mit dem später nur noch ausgewählten Politikern vorbehaltenen Werbeteil eines »Beitrags zur Weiterentwicklung einiger ökonomischer Lehren von Karl Marx«. Nach erfolgter Habilitation wurde Fritz Behrens per 1. April 1947 zum Professor mit Lehrstuhl berufen.

Drittens formten sich in den Leipziger Jahren von 1946 bis 1954 entscheidend die Forschungsinteressen von Fritz Behrens. Dabei kristallisierten sich als besondere Richtungen heraus: die *Theorie und Methode der politischen Ökonomie* (u. a. »Die Theorie der Produktionspreise, betriebswirtschaftliche Kostentheorie und Gleichgewichtstheorie der Preise«, Leipzig 1949, »Stalin als politischer Ökonom«, 1949, »Zur Methode der Politischen Ökonomie«, Berlin 1952), die *Geschichte der politischen Ökonomie* (u. a. »Hermann Heinrich Gossen oder die Geburt der wissenschaftlichen Apologetik des Kapitalismus«, Leipzig 1949, »Die Entwicklung der Politischen Ökonomie in der UdSSR«, Leipzig 1949, »Hegels ökonomische Auffassungen und Anschauungen«, Leipzig 1952, »Grundriß einer Geschichte der Politischen Ökonomie«, Manuskriptabschluß 1953, Berlin 1956), die *Arbeitsproduktivität in ihren politökonomischen, wirtschaftspolitischen, gesellschaftspolitischen und statistischen Zusammenhängen* (»Die Arbeitsproduktivität«, Leipzig 1952, »Arbeitsproduktivität. Wert und Selbstkosten«. Berlin 1954, »Die Bedeutung der Steigerung der Arbeitsproduktivität für die Landwirtschaft«, Berlin 1954, »Arbeitsproduktivität, Lohnentwicklung und Rentabilität«, Berlin 1955, und zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Presseorganen), *Probleme der Wirtschaftstheorie, Planung und Wirtschaftspraxis des Sozialismus* (verschiedene Aufsätze über »Freier Sozialismus oder sozialistische Freiheit? Eine Kritik des kleinbürgerlichen Sozialismus aus Heidelberg«, »Jenseits des Kapitalismus«, »Dogmatik, Orthodoxie und wissenschaftlicher Sozialismus – Eine Antwort an Alfred Weber«, »Wirtschaftsplanung oder Planwirtschaft«, »Grundfragen einer Lehre vom volkseigenen Betrieb«, »Die Bedeutung der neuen Arbeit Stalins über »Ökonomische Pro-

bleme des Sozialismus« für die politische Ökonomie«, »Die Überlegenheit der Planwirtschaft über die freie Marktwirtschaft« u. a.) und *hochschul- und wissenschaftspolitische Themen* (u. a. »Die Universitäten im demokratischen Staat«, »Ist die Betriebswirtschaftslehre eine Wissenschaft?«, »Der Bildungswert der Wirtschaftswissenschaften«, »Die Misere des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums in Westdeutschland«).

Alllein aus den Leipziger Jahren sind zwölf Buch-/Broschüren-Veröffentlichungen (z. T. in mehreren Auflagen und Übersetzungen in andere Sprachen), fünf nicht veröffentlichte Buch-/Broschüren-Manuskripte sowie über 40 Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden (u. a. »Einheit«, »Deutsche Finanzwirtschaft«, »Die Arbeit«, »Die Wirtschaft«, »Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig«, »Aufbau«, »Statistische Praxis«, »Deutsche Zeitschrift für Philosophie« und »Wirtschaftswissenschaft«) nachweisbar.

Viertens konzentrierte sich sein hochschulpolitisches Engagement im besonderen auf die komplizierten Vorbereitungsarbeiten und die Leitung der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät (GEWIFA) an der Universität Leipzig. Am 2. Dezember 1946 hatte die SMAD in ihrem Befehl Nr. 333 die Einrichtung der Sozialwissenschaftlichen Fakultäten (im Zusammenhang mit der Zurückdrängung der Soziologie und Sozialwissenschaften als Wissenschaftsdisziplin und Terminus erhielten sie im Verlauf des Jahres 1947 übergangslos die Bezeichnung: Gesellschaftswissenschaftliche Fakultäten) an den Universitäten Leipzig, Jena und Rostock angeordnet: »zwecks Ausbildung eines Stamms von qualifizierten Angestellten für die staatlichen, wirtschaftlichen und öffentlichen demokratischen Ämter und Organisationen der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, der befähigt ist, die begonnene demokratische Umgestaltung Deutschlands zu vollenden und zu befestigen«. Der Befehl legte u. a. Stipendienregelungen fest und verlangte, daß sich »alle diejenigen demokratischen Kräfte um eine Immatrikulation bewerben können, die mindestens ein Jahr in staatlichen, wirtschaftlichen und öffentlichen demokratischen Ämtern und Organisationen gearbeitet haben.« Der Zweck war klar: es ging um die rasche Herausbildung eines eigenen intellektuellen Nachwuchses für den gesellschaftlichen Neubeginn, für den durch die Neugründung einer Fakultät nicht erst ein langwieriger Wechsel des Lehrkörpers notwendig war und bei dessen Ausbildung von vornherein antifaschistisch-demokratische Positionen zugrundezulegen sind. Daß sich um die Verwirklichung dieses SMAD-Befehls weniger offene, als vielmehr verdeckte Behinderungen und Verzögerungen, ehrliche und demagogische Auseinandersetzungen ergeben mußten, war vorprogrammiert und hat ihre hier nicht nachvollziehbare eigene Geschichte. Der als Dekan vorgesehene Arthur

Baumgarten war noch wohnhaft und hauptberuflich in Basel tätig und kam nur zeitweilig nach Leipzig, so daß für Fritz Behrens als »kommissarischer Prodekan« die denkbar ungünstigsten Voraussetzungen gegeben waren: inhaltender Widerstand der offiziellen Universitätsleitung, Erfüllung aller Aufgaben von Dekan und Prodekan in einer Person sowie als kommissarischer Stellvertreter gleich doppelt eingeschränkt kompetent. Schließlich sicherten die gesamtgesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen die Verwirklichung des SMAD-Befehls. Den entscheidenden individuellen Anteil an den damit verbundenen konzeptionellen, personellen und technisch-organisatorischen Arbeiten leistete jedoch Fritz Behrens. Am 1. April 1947 nahm die GEWIFA für die ersten 65 Studenten den Vorlesungsbetrieb auf. Die ersten Vorlesungen wurden von Arthur Baumgarten, Fritz Behrens, Hans-Georg Gadamer, Ervin Jacobi, Werner Krauss, Walter Markov, Gerhard Menz und als Gast-Dozenten von Anton Ackermann, Helmut Holtzhauser, Alfred Meusel, Albert Schreiner, Paul Wandel und Erich Zeigner gehalten. Fritz Behrens wurde dann auch offiziell Dekan der GEWIFA.

Auch das innerhalb der GEWIFA gegründete Franz-Mehring-Institut geht entscheidend auf die Anregung und Initiative von Fritz Behrens zurück. Noch aus Zwickau schlug er in einem Brief vom 9. März 1946 vor, »ein Franz-Mehring-Institut für Theorie und Geschichte der Arbeiterbewegung zu gründen [...] Im Rahmen dieses Instituts soll sich die gesamte Ausbildung der Arbeiterstudenten, der Volkswirtschaftsstudenten bewegen. Außerdem soll in dem Institut die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte ihre Pflege finden.«

In die am 30. Januar 1948 gegründete »Arbeitsgemeinschaft marxistischer Wissenschaftler an der Universität Leipzig« wurden Gerhard Harig, Fritz Behrens und Hermann Ley in den Vorstand gewählt. Zur Auftaktveranstaltung referierten Gerhard Harig über »Wissenschaft und Marxismus« und Werner Krauss über »Lenin und das Ende der bürgerlichen Philosophie«. Die von der Arbeitsgemeinschaft im Bibliographischen Institut Leipzig veröffentlichten zwei Schriftenreihen »Leipziger Vorträge der Arbeitsgemeinschaft marxistischer Wissenschaftler« (herausgegeben von Fritz Behrens, Gerhard Harig, Werner Krauss, Walter Markov, Albert Schreiner) sowie »Leipziger Schriften zur Gesellschaftswissenschaft« (herausgegeben von Fritz Behrens unter Mitwirkung von Werner Krauss, Albert Schreiner, Gerhard Harig und Walter Markov) enthielten in Heft 1 und 3 der ersten Reihe Fritz Behrens Arbeiten über die Entwicklung der politischen Ökonomie in der UdSSR und über die Theorie der Produktionspreise und in Band 1 der zweiten sein Gossen-Buch.

Von seinen weiteren wissenschafts- und hochschulpolitischen Funktionen

(Mitglied des Wissenschaftlichen Senats beim Minister für Volksbildung, des Wissenschaftlichen Beirats beim Staatssekretariat für Hochschulwesen sowie beim Statistischen Zentralamt und Mitglied des Redaktionskollegiums der »Wirtschaftswissenschaft« seit ihrer Gründung 1953 u.a.) ist über all die Jahre die Leitung des (unter wechselnden Bezeichnungen arbeitenden) Instituts für Politische Ökonomie sowie seine Mitgliedschaft im Akademischen Senat der Universität Leipzig seit 1947 (als erstes und lange Zeit einziges SED-Mitglied) hervorzuheben.

Fünfstens war Fritz Behrens der Begründer und lange Zeit der erste Vorsitzende der SED-Betriebsgruppe der Leipziger Universität und gehörte bis zu seinem Weggang 1954 der Universitätsparteileitung an. Man kann sich angesichts der gesellschaftlichen, intellektuellen und politischen Gesamtsituation etwa eine Vorstellung von der Brisanz und Tragweite dieser Funktion machen.

Sechstens schließlich war Fritz Behrens trotz allem und alle genannten Aufgaben dominierend – ein überzeugter und überzeugender Hochschullehrer. Nicht die Pflicht des Lehrprogramms oder die Wiedergabe der soeben fertiggestellten Publikationen, weder die hochschulpolitische noch Partei-funktion ließen ihn an das Katheder treten. Es war das Bedürfnis, Wissen und Einsichten an die Studenten zu vermitteln, vor allem aber, bei ihnen selbst einen Erkenntnisprozeß anzuregen und zu befördern. Vor dem voll besetzten Hörsaal lebte er auf, es war der Ort, an dem er sich selbst für die Vielzahl von Anstrengungen, Mühen und Ärgernissen anderer Art entschädigte. Hier entfaltete sich das ausstrahlende Charisma seiner Wissenschaftler-Persönlichkeit, wie es von erfolgreichen Schulen-Begründern berichtet wird. Wen immer man von seinen studentischen Hörern aus dieser Zeit spricht, stets wird die überzeugende Werbung für marxistische politische Ökonomie und den Marxismus hervorgehoben.

Auf meine Frage an Ernst Engelberg über Fritz Behrens antwortete mir am 5. September 1994 auch des ersteren Frau Waltraut: »Ich bin eine aus der Schar jener Studenten, die Anfang der 50er Jahre bei Fritz Behrens im großen Hörsaal im Geschwister-Scholl-Haus in Leipzig saßen, weil sie sich mit »Pol. ÖK.« – so unsere damalige Bezeichnung dieses Fachs – etwas vertraut machen wollten. Eigentlich stand uns als Germanisten gar nicht so der Sinn danach, aber man legte es uns nahe, und so trabten wir halt hin, eine Pflichtübung. Als dann ein munterer, dynamisch wirkender Mann, sportlich im Hemdkragen, ohne Krawatte, ans Katheder sprang, weckte das zunächst einmal unser Interesse. So etwas gefiel uns, aber was würde er wohl bieten? Muckmäuschenstill war es im Hörsaal, und das blieb es auch, ein ganzes

Semester lang, denn was wir da erlebten, war eine kluge Einführung ins ökonomische Denken, das immer den konkreten Lebensverhältnissen verbunden blieb, es war eine äußerst anschauliche Darlegung einer abstrakten Materie und – wir hatten das nicht für möglich gehalten – es war überaus spannend, wie Fritz Behrens uns mit Marxens ›Kapital‹ Bd. I vertraut machte, wie er uns mit analytischer Schärfe vermittelte, woher er denn komme, der ›Mehrwert‹, daß er in der Produktionssphäre geschaffen werde. Gefesselt hörten wir zu, angezogen von gedanklicher Klarheit, einer energisch-frischen Vortragsweise und jener menschlichen Wärme, die nur inneres Beteiligtsein auszustrahlen vermag. Daß wir ihn sogleich ›Fritze‹ Behrens nannten, war burschikoses Zeichen unserer Sympathie für diesen Lehrer, dessen ich mich unwillkürlich auch dieses Jahr erinnerte, als ich am Grabe von Karl Marx in Highgate stand, dankbar den großen Mann aus Trier besuchend, mit dem uns Fritz Behrens so engagiert bekanntgemacht hatte.«

Folgerichtig ist eine große Zahl seiner unmittelbaren wirtschaftswissenschaftlichen Schüler und GEWIFA-Studenten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten als Wissenschaftler (Werner Wolf, Arne Benary, Erika Bordag-Wettengel, Hannelore Fischer, Gertraud Gräbig, Thomas Höhle, Olaf Klohr, Hertha und Heinz Kuhrig, Kurt Lungwitz, Herbert Meißner, Eva und Gerhard Müller, Gerhard Nultsch, Gerhard Richter, Gerhard Sarodnick, Robert Schulz, Bernhard Steinberger, Helga Ulbricht, Herbert F. Wolf u. a.), Wirtschaftsfunktionäre, Politiker und Publizisten (Wolfgang Berger, Julius Balkow, Heinz Eichler, Hertha und Heinz Kuhrig, Gerhard Pfitze, Erich Selbmann, Horst Sölle, Heinz Stern, Siegfried Wagner, Siegfried Wenzel u. a.) bekannt geworden.

Doch selbst in diesen Jahren des gesellschaftlichen Aufbruchs seines hier nur stichwortartig zu skizzierenden beispielhaften Engagements, der allorts anerkannten persönlichen wissenschaftlichen und politischen Leistungen sowie disziplinierten und sogar aktiven Mitvollzugs der SED zur »Partei neuen Typs« und zum ML-Marxismus – wurde Fritz Behrens bereits zu dieser Zeit öffentlich des »Objektivismus« und »Trotzkismus« beschuldigt, war schwerwiegenden ideologischen Eingriffen in sein Buch über Hermann Heinrich Gossen ausgesetzt und von der Anlage eines geheimen Dossiers über ihn bei der SED-Stadtleitung Leipzigs betroffen. Mit dem durch die I. Parteikonferenz der SED offiziell eingeleiteten Übergang zur »Partei neuen Typs« und zur Durchsetzung des ML-Marxismus begann man auch in Leipzig unmarxistische Abweichungen und feindliche Agenten zu suchen und zu finden:

Auf einer Kreisdelegiertenkonferenz 1949 sowie auf verschiedenen anderen Partei-Beratungen Leipzigs bezeichnete Horst Sindermann als damaliger

Kreis-Vorsitzender Werner Krauss, Walter Markov und Fritz Behrens als Trotzkisten an der Universität (Walter Markov wurde 1951 aus der Partei ausgeschlossen).

Vor allem wegen seines Buches über Gossen – aber darüber hinaus seiner Behandlung der nichtmarxistischen Wirtschaftstheorien überhaupt – wurde Fritz Behrens des wissenschaftlichen Objektivismus beschuldigt, der sich verhängnisvoll auf die Erziehung der Studenten auswirke. Im Verlaufe dieser Anschuldigungen wandte er sich hilfessuchend an Anton Ackermann, Ernst Lohagen, Fred Oelßner und selbst an Otto Grotewohl.

Die nachhaltigsten Reaktionen lösten im Buch über Gossen die positiven Bezugnahmen auf Nikolai Bucharins »Die politische Ökonomie des Rentners« aus. Sie führten sogar zum Einzug der ersten Fassung des gedruckten Buches. Ohne jeglichen Hinweis auf Veränderungen oder eine neue Ausgabe erschien eine veränderte Fassung, ohne »den Verräter N. Bucharin« zu erwähnen. Fritz Behrens verfaßte dazu zahlreiche selbstkritische Stellungnahmen und bat bei der Landesregierung Dresden und bei der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in Berlin um seine Abberufung aus Leipzig und um einen Einsatz an anderer Stelle.

Im Gefolge der Bucharin-Kritik wurde auch festgestellt, daß er in seinen bisherigen Arbeiten demgegenüber unzureichend die Leistungen Lenins und Stalins für die politische Ökonomie gewürdigt habe sowie überhaupt die politische Ökonomie der Sowjetunion unzureichend vermittele. Behrens verpflichtete sich daraufhin in einem Gespräch bei der Parteiüberprüfung 1950, innerhalb von zwei Jahren soweit Russisch zu lernen, um die sowjetische Literatur im Original lesen zu können.

In zwei Berichten, die im Dezember 1950 – ohne angegebene Autorenschaft – bei der SED-Stadtleitung Leipzig über frühere KPO-, SAP- und andere Gruppierungsmitglieder angefertigt wurden, sind auch Behrens frühere und gegenwärtige beruflichen und persönlichen Kontakte mit anderen Mitgliedern derartiger Gruppierungen (z. B. Herbert Schaller, Klaus Zweiling) registriert worden. Sie gipfelten in der Feststellung »B. gab Ende 1949 ein Buch heraus, in dem Bucharin zitiert wurde. Seit dieser Zeit steht Gen. Behrens unter kritischer Betrachtung.« Und dennoch stellte Fritz Behrens 1978, zwei Jahre vor seinem Tode, in einem Brief an Gerhard Müller fest, daß diese Leipziger Jahre »trotz aller Schwierigkeiten, wohl rückblickend die schönste und fruchtbarste Zeit« war.

VIERTE NOTIZ

Die Berufung nach Berlin 1954 war für Fritz Behrens verbunden mit einer hohen gesellschaftlichen Anerkennung. Sie schuf ihm zugleich Möglichkeiten für eine breite wissenschaftliche und wirtschaftspolitische Wirksamkeit im gesamtgesellschaftlichen Maßstab, die er in gewohnter Weise mit hohem Einsatz, schöpferischen Impulsen und parteilicher Treue wahrzunehmen versuchte. Schon nach kurzer Zeit wurde er jedoch zu einer Symbol-Figur für eine politisch und publizistisch breit angelegte »Revisionismus«-Kampagne, die zu einer zweiten »Marx-Enteignung« im politischen und Geistesleben der DDR ausartete. Im Gefolge dessen wurde er aller Funktionen enthoben, politisch kriminalisiert, öffentlich gedemütigt und aus dem weiteren wissenschaftlichen und politischen Leben der DDR weitgehend ausgegrenzt. Gleichzeitig wurde Fritz Behrens in der zweiten Hälfte der 50er und in den 60er Jahren bei den gleichgesinnten Wirtschaftsreformern in der CSSR, Polens, der UdSSR und Ungarns sowie bei den sozialistischen Linken der BRD (Wolfgang Abendroth, SDS u. a.) zu einer wissenschaftlichen Personifikation für eine marxistische demokratisch-sozialistische Alternative in der DDR.

1954 wurde Fritz Behrens als stellvertretender Direktor und Leiter der Abteilung »Wirtschaft der DDR« an das unter Leitung von Gunther Kohlmeier im Aufbau befindliche Institut für Wirtschaftswissenschaften nach Berlin berufen. Es war eine Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen in Leipzig und korrespondierte mit der im gleichen Jahr erfolgten – noch von seinen Leipziger Mitarbeitern vorgeschlagenen – Auszeichnung mit dem Nationalpreis der DDR. Er war damit nach Jürgen Kuczynski und Fred Oelßner der dritte Ökonom der DDR, dem diese höchste Auszeichnung der DDR zuerkannt wurde. Bereits ein halbes Jahr später wurde er 1955 unter Beibehaltung seiner Verantwortung für die wissenschaftliche Abteilung »Wirtschaft der DDR« an der Akademie als noch weitgehende Herausforderung zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission und in dieser Funktion zum Leiter der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik und damit zugleich zum Mitglied des Ministerrats der DDR berufen. 1956 wurde er schließlich von der damals noch überwiegend bürgerlichen Mehrheit ihrer Mitglieder in geheimer Wahl zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften gewählt. Es war der Höhepunkt seiner gesellschaftlichen Anerkennung. Die Dimensionen seiner Wirksamkeit verlagerten sich auf die volkswirtschaftliche und gesamtstaatliche Ebene und schufen ihm entsprechend erweiterte wissenschaftliche und wirtschaftspolitische Möglichkeiten. Konzentrierten sich seine wirtschaftswissenschaftlichen

Praxisverbindungen bisher schwerpunktmäßig auf Betriebe und Kombinate, so wurde nunmehr die Volkswirtschaft der DDR zum Angelpunkt seiner wissenschaftlichen und wirtschaftspraktischen Anstrengungen.

Als Leiter der Zentralverwaltung für Statistik erhielt er selbst erstmals zusammenhängende Kenntnisse über die statistischen Daten der DDR-Volkswirtschaft, und seine Funktion in der Staatlichen Plankommission und im Ministerrat der DDR gewährten ihm darüber hinaus intime Einblicke in die Wirtschaft und Gesellschaft der DDR. Eines seiner ersten sichtbaren Ergebnisse war die Begründung und Herausgabe der beiden ersten Bände des »Statistischen Jahrbuchs der Deutschen Demokratischen Republik« (1955 bis 1956). Programmatisch für sein Politik- und Sozialismus-Verständnis formulierte er mit positiver Bezugnahme auf Lenin im Vorwort zum ersten Band 1956: »Die Herausgabe des Statistischen Jahrbuchs der Deutschen Demokratischen Republik ist ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer Statistik, die nicht mehr eine Geheimwissenschaft von »Amtspersonen und Spezialisten« ist. Das Statistische Jahrbuch soll helfen, die Statistik, wie Lenin es forderte, in die Massen hineinzutragen, zu popularisieren, damit die Werktätigen nach und nach selbst verstehen und sehen lernen, wie und wieviel man arbeiten muß, wie und wieviel man sich erholen kann, damit das Vergleichen der praktischen Wirtschaftsergebnisse [...] Gegenstand des allgemeinen Interesses und Studiums werde. Das Statistische Jahrbuch soll allen Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik helfen, selbst an der Leitung und Verwaltung des Staates und der sozialistischen Wirtschaft teilzuhaben.« Das war mehr als nur das Vorwort zu einem Buch. Er formulierte das Ziel, die Statistik öffentlich zu machen, um durch gesellschaftliche Lernprozesse der Werktätigen eine verantwortungsbehaftete Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik durch sie selbst gestalten zu lernen.

Auf der ersten DDR-weiten wirtschaftswissenschaftlichen Konferenz, organisiert durch das neu gegründete Akademie-Institut, über »Die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik« (März 1955) entwickelte Fritz Behrens, anknüpfend an einen diesbezüglich problemorientierten Beitrag von Minister Fritz Selbmann, die für die Wirtschaftspolitik der DDR zugrundezulegenden politökonomischen Zusammenhänge für die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Selbstkostensenkung und Erhöhung des Nutzeffekts der Arbeit und eine damit verbundene, ökonomisch begründete Lohnpolitik. Eine auf die reale Wirtschaftspraxis ausgerichtete politische Ökonomie des Sozialismus, ein lebendiges, sachlich gleichberechtigtes Zusammenwirken von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik und die in aller Öffentlichkeit dazu

führende Meinungs- und Entscheidungsbildung waren Handlungsmaximen in der kurzen Phase seiner zentralen Verantwortung an einer Schnittstelle von Wissenschaft und Politik. Insofern war auch die – mit seinem aus Leipzig mitgekommenen Schüler und Assistenten Arne Benary – im Juli 1956 als Manuskript abgeschlossene und im Sommer 1956 zur Auslieferung fertige Broschüre »Zur ökonomischen Theorie und ökonomischen Politik in der Übergangsperiode« nichts Sensationelles. Sie faßte bisherige Überlegungen zusammen, griff laufende Diskussionen in der DDR und in den anderen Ländern gleicher Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auf und wollte nach dem 20. KPdSU-Parteitag (Februar 1956) und der 3. SED-Parteiokonferenz (März 1956) eine öffentliche Diskussion über die bestmögliche Verwirklichung der möglichen Überlegenheit der Planwirtschaft über den Kapitalismus anregen.

In zwei eigenständigen Beiträgen schrieb Arne Benary über »Grundprobleme der politischen Ökonomie des Sozialismus in der Übergangsperiode«, und Fritz Behrens rückte das »Problem der Ausnutzung ökonomischer Gesetze in der Übergangsperiode« in den Mittelpunkt. Arne Benary befaßte sich im einzelnen mit den Hauptfaktoren der Überlegenheit der sozialistischen Produktionsweise über die kapitalistische, dem Verhältnis von Bewußtheit und Spontaneität in der sozialistischen Planwirtschaft, dem Verhältnis von zentraler Leitung und Planung der Volkswirtschaft und der schöpferischen Aktivität der Werktätigen sowie mit der administrativen und ökonomischen Methode der Leitung der Volkswirtschaft in der Übergangsperiode. Fritz Behrens behandelte die Notwendigkeit und Möglichkeit der Planung der Volkswirtschaft, das Wesen und die Existenzbedingungen ökonomischer Gesetze und ihre Ausnutzung durch die Planung, die Zentralisation von Macht und Konzentration der Produktion, die Etappen der Übergangsperiode, den Widerspruch zwischen Form und Leitung der Wirtschaft und ökonomischen Gesetzen, Planwirtschaft und Bürokratie, ökonomische Hauptaufgaben und Nebenaufgaben, die Preispolitik als Beispiel. Und er schließt die Broschüre mit den Worten »Meine Ausführungen [...] wollen zweierlei: erstens die Aufmerksamkeit unserer – besonders der jungen – Wirtschaftswissenschaftler auf einige, meines Erachtens aktuelle Fragen lenken und zweitens die Richtung andeuten, in der ich mir ihre Beantwortung denke. Ich bin mir bewußt, durch meine Ausführungen einige Dogmen angetastet zu haben. Das wird man mir sicher »verzeihen«, wenn ich dadurch den Anstoß für eine Diskussion gegeben habe, die uns der Lösung einiger der von mir angedeuteten Probleme näherbringt.« (S. 122) – Es war eine Vorgabe und Einladung zur wissenschaftlichen Diskussion.

Statt dessen beschloß das Sekretariat des ZK der SED am 18. Dezember 1956, die bereits gedruckte Broschüre von Behrens und Benary nicht auszuliefern, da einige Thesen »im gegenwärtigen Zeitpunkt die starke Gefahr in sich bergen, den Leser politisch zu desorientieren und demobilisierend auf die notwendigen Maßnahmen zur Festigung unserer Staatsmacht wirken können.« Desweiteren wird festgelegt: Die Betriebsparteiorganisation im Verlag »Die Wirtschaft« hält noch vor dem 24. Dezember eine erste Versammlung zur »Auseinandersetzung über den in dieser Broschüre zitierten jugoslawischen Weg« ab, worüber in der Presse zu berichten sei. In einem weiteren Tagesordnungspunkt dieser Sitzung ging es um die Entsendung des Behrens-Assistenten Dieter Mann zum Direktor des Weltwirtschafts-Instituts in Kiel, Fritz Baade, um Material über die DDR-Reparationsleistungen an die Sowjetunion in Empfang zu nehmen, wozu Behrens in seinen zentralen Funktionen als Stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission und Leiter der Zentralverwaltung für Statistik offenbar keinen ausreichenden Zugang hatte: »Das Sekretariat informiert das MfS und bittet um die Beschlagnahme des Materials bei Behrens und Mann.« In der Sitzung des Politbüros des ZK der SED am 15. Januar 1956 wird schließlich unter dem Tagesordnungspunkt »Weiterer Bericht betr. das konterrevolutionäre Zentrum Harich« unter Punkt 5 festgelegt: Auftrag an die ZPKK (nicht an die zuständige Grundorganisation!) für die Parteiverfahren gegen Behrens, Mann u. a., die sich »grobe Vergehen haben zuschulden kommen lassen«. Weil entsprechende Auffassungen in der Akademie der Wissenschaften und anderweitig verbreitet seien, wurde in der gleichen Politbüro-Sitzung festgelegt, durch die Zeitschrift »Wirtschaftswissenschaft« die Auseinandersetzung zu führen, wofür aber nicht das fungierende Redaktionskollegium unter dem Vorsitz von Gunther Kohlmei mit dem Mitglied Fritz Behrens, sondern Fred Oelßner (damals noch Mitglied des Politbüros), Kurt Hager und Otto Reinhold verantwortlich gemacht wurden. Zu diesem Zeitpunkt war Fritz Behrens noch Mitglied des Ministerrats der DDR, Stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission und Leiter der Zentralverwaltung für Statistik!

Auf dem 30. Plenum des SED-Zentralkomitees vom 30. Januar bis 1. Februar 1957 eröffnete Walter Ulbricht mit seinem Referat den General-Angriff gegen den Revisionismus. Darin wurden alle politischen, ökonomischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und publizistischen Versuche eigenständigen sozialistischen Denkens – inspiriert durch den 20. Parteitag der KPdSU und ähnlich gelagerter »Taufwetter«-Bemühungen in Polen und Ungarn – eingeschlossen. Ihre Ächtung und Verurteilung erfolgte zum Teil auf unterschiedliche Weise (Strafprozesse und Haft, Ausschluß aus politischen Ent-

scheidungsgränzen, öffentliche politische Kriminalisierung, stillschweigende Funktionsablösung und publizistische Einschüchterung). Fritz Behrens wurde nicht verhaftet, aber auf nachhaltige Weise öffentlich an den Pranger gestellt. Wurde die Harich-Gruppe zum Inbegriff der Konterrevolution, so standen »Behrens/Benary« als Symbol für wirtschaftspolitischen und theoretischen Revisionismus. Entsprechend grundsätzlich setzte auch die öffentliche Kritik an. So formulierte Ulbricht auf dem ZK-Plenum: »Wäre es nicht besser, wenn sich manche Genossen Wissenschaftler weniger mit der Propaganda über ›Selbstverwaltung in Jugoslawien‹ und mehr mit der schöpferischen Anwendung der Staatstheorie des Marxismus-Leninismus auf die Entwicklungsbedingungen in der Deutschen Demokratischen Republik beschäftigen würden?« In dem schließlich Behrens, Benary und auch Kohlmei eigens gewidmeten Sonderheft der »Wirtschaftswissenschaft« (Redaktionsschluß 28. Februar 1957) wurde der Versuch der Revision bestimmter Prinzipien des Marxismus-Leninismus im wesentlichen bei der Behandlung folgender Hauptprobleme gesehen: »1. Bei der Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Ökonomie und Politik in der Epoche der Diktatur des Proletariats, besonders der Staatstheorie; 2. bei der Behandlung der Rolle und des Wirkungsbereichs des Wertgesetzes im Sozialismus; 3. bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen Spontaneität und Bewußtheit in der sozialistischen Gesellschaft bzw. in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus.« (S. 3.)

Karl Kampfert, Herbert Luck, Helmut Richter und Hermann Scheler eröffneten mit ihren Beiträgen diese stabsmäßig angelegte Auseinandersetzung noch vergleichsweise fachwissenschaftlich. Demgegenüber traten in der »Einheit«, Presse und ökonomischen Lehre sowie im Grundlagenstudium an den Universitäten an die Stelle der wissenschaftlichen Polemik vollends die politische Feststellung des Revisionismus am Marxismus-Leninismus und die sich daran knüpfende Verurteilung.

Der Direktor des Instituts für Politische Ökonomie an der Humboldt-Universität, Robert Naumann, damals Mitglied des ZK der SED, spielte dabei eine ähnliche Rolle, wie sie Rugard Otto Gropp in der Philosophie (gegenüber Leo Kofler, Wolfgang Harich, Georg Lukacs und Ernst Bloch) wahrgenommen hat.

Waren Behrens und Benary der unmittelbare Bezugspunkt für den »ökonomischen Revisionismus«, so wurden Gunther Kohlmei, Jürgen Kuczynski und Kurt Vieweg explizit und implizit einbezogen und allen ähnlich Denken die politischen Instrumente gezeigt. Fritz Behrens' Hoffnung und Absicht, Anstoß für eine echte Diskussion gegeben zu haben, wofür ihm das

Rütteln an einigen Dogmen »verziehen« würde, erfüllte sich weder in der einen noch anderen Weise. Er wurde als Repräsentant des ökonomischen Revisionismus öffentlich vorgeführt.

Nach etwa vierjährigen »Auseinandersetzungen« in den verschiedensten Gremien und einer entsprechenden Presse und der immer wieder neu erhobenen Forderung, »seine Positionen selbstkritisch zu Ende zu denken« (sowohl die »Wirtschaftswissenschaft« als auch die in den Archiv-Unterlagen enthaltenen Niederschriften über Veranstaltungen und Aufforderungen dieser Art belegen es), akzeptierte er nach langem Widerstreben in mehreren Stellungnahmen von 1957 bis 1961 den Revisionismus-Vorwurf. Trotz dieses »Nachgebens« gab er sein Ziel, den Sozialismus in der DDR effektiver und sozialistischer zu gestalten, nicht auf. Seine »Schuld-Bekanntnisse« waren für Kenner durchaus differenziert gehalten. So vermied er z. B. ausdrücklich jegliches Versprechen. Unter der Überschrift »Meine Konzeption war revisionistisch« schrieb er schließlich am 4. März 1958 im »Neuen Deutschland«: »Es hat keinen Zweck, in meiner Situation Versprechungen zu machen. [...] Meine Kraft, mein Wille und mein Gefühl gehören der Arbeiterklasse, der ich entstamme, ihrer Partei und ihrem ersten Staat, der Deutschen Demokratischen Republik!«.

Sein schließlich 1961 erschienenes Buch »Ware, Wert und Wertgesetz. Kritische und selbstkritische Betrachtungen zur Werttheorie im Sozialismus« enthält auf der Impressum-Seite als Beleg der fortgesetzten Überarbeitungs-Auflagen u. a. den Vermerk: »Manuskriptabschluß: September 1958, 1. Überarbeitung: Mai 1959, 2. Überarbeitung: August 1960.« Beim Lesen fällt auf, daß Behrens zwar die besonders scharf kritisierten politischen und staats-theoretischen Aussagen selbstkritisch zurücknimmt oder wegläßt, theoretisch pointiert und verbal auffallende Formulierungen zur Verdeutlichung realer Probleme unterläßt und ansonsten eine didaktisch angelegte Einführung in die Bedingungen und Charakteristika der Warenproduktion im Sozialismus gibt, sie reichlich mit Zitaten und Quellen aus den entsprechenden sowjetischen Diskussionen abstützt und damit unangreifbar macht. Das Kuriose an dieser Schrift ist m. E. zweierlei: Erstens behält er seine Grundpositionen zum Verhältnis von Plan und Markt im Sozialismus bei, er formuliert sie aber nicht aktuell wirtschafts- und gesellschaftspolitisch, sondern lehrbuchhaft im Rahmen der gegebenen Sprachregelungen und unter Hinweis auf geführte Diskussionen anderswo. Und zweitens wird an dieser »Selbstkritik«-Schrift augenscheinlich, daß die inkriminierten Texte wohl einige Dogmen »berührten« (wie er es selbst ankündigte), einige akute wirtschafts- und gesellschaftspolitische Probleme klar benannten und zur Verdeutlichung sich z. T.

einer provokanten Diskussions-Sprache bedienten, es im Grunde aber kein Revisionismus am Marxismus, ja nicht einmal am ML-Marxismus war. Fritz Behrens lieferte mit seiner Schrift von 1961 selbst den nachlesbaren Beweis dafür.

Im Ergebnis der Revisionismus-Kampagne der Jahre 1956–1958 – die auch in der Philosophie, Geschichts-, Rechts- und Literaturwissenschaft geführt wurde – wurde »Revisionismus« als Verdacht und Vorwurf künftighin zu einem beliebig einsetzbaren Instrument gegen jede Art von Diskussion und Infragestellungen offizieller Theoreme und Sprachregelungen des ML-Marxismus und zentraler Partei-Beschlüsse. Insofern war es weder eine wissenschaftliche oder eingeschränkt: eine wissenschaftliche Marxismus-Debatte, sondern eine aktuell geführte und gesellschaftspolitisch institutionalisierende ideologische Disziplinierungs-Kampagne gegen Intellektuelle.

Als weiteres Ergebnis wurde – nach der bereits 1948 bis 1951 stattgefundenen ersten Ausgrenzung namhafter Intellektueller mit verschiedenartigen Marxismus- und Sozialismus-Konzeptionen – über die Revisionismus-Kampagne in einer zweiten derartigen Welle ein bestimmter Wissenschaftler-Typus der Gründergeneration politischer Intellektueller aus der ersten Reihe des intellektuell-politischen Lebens verdrängt. Fritz Behrens kehrte 1957 wieder ganz an das Akademie-Institut zurück, der aus dem Politbüro des ZK der SED ausgeschlossene Fred Oelßner wurde Nachfolger des abgelösten Instituts-Direktors Gunther Kohlmei, und Fritz Behrens übernahm innerhalb des von Gunther Kohlmei geleiteten Bereichs »Politische Ökonomie des Sozialismus« eine eigene Arbeitsgruppe zur Arbeitsproduktivität.

Es ist die Thematik, die ihn seit Beginn seines wissenschaftlichen Lebens beschäftigte. Dabei sind nicht die sich verlagerten Arbeits- und Erkenntnis-Schwerpunkte schlechthin von Interesse, sondern wie unterschiedliche gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen sich auf diese auswirkten (Prag, Leipzig, erste Berliner Jahre, nach der Revisionismus-Kampagne). Die geistige Frische und die herausfordernde Art der diesbezüglichen Leipziger Arbeiten und ersten Berliner Meinungsäußerungen fehlen den Arbeiten der 60er Jahre. Zwar engagierte er sich als Leiter eines Arbeitskreises »Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit« bei der Staatlichen Plankommission wissenschaftlich, organisatorisch und publizistisch, doch hat er den eigenen intellektuellen Anspruch bzw. die praktizierte Bearbeitung der Problematik sichtlich eingeschränkt. An die Stelle der ganzen volkswirtschaftlichen Komplexität – Arbeitsproduktivität als ein Dreh- und Angelpunkt seines politökonomischen Grundkonzepts – wurde mit der schwerpunktmäßigen Ausarbeitung und Durchsetzung der Zeitsummenmethode eine zwar wichtige, aber doch

politökonomisch eingeschränkte und mehr methodisch orientierte Aufgabenstellung ausgewählt.

Die Vorbereitung und Durchsetzung des Neuen Ökonomischen Systems (NÖS) betrachtete er mit Sympathie, empfand in bestimmtem Maße eine späte Genugtuung und verfolgte daher den Verlauf mit wachem, aber zugleich skeptischem Interesse. Seine konkrete Mitwirkung beschränkte sich auf den erwähnten »Arbeitsproduktivitäts«-Arbeitskreis, weitergehende Angebote gab es wohl, lehnte er aber ab.

Die Reaktion auf seinen Vortrag »Ursachen, Merkmale und Perspektiven des neuen Modells der Leitung der sozialistischen Wirtschaft« am 16. September 1965 vor der Klasse der Akademie bestätigte sein zwiespältiges Empfinden. Einerseits sah er eine wesentliche Seite seiner Vorschläge von 1956 parteioffiziell, staatlich akzeptiert und in Angriff genommen. Er formulierte daher in dem Klassenvortrag: »Bei wachsendem Niveau der Produktion und immer größerer Vielfältigkeit der Bedürfnisse ist die Effektivität der vorwiegend zentralen staatlichen Leitung der Wirtschaft mit administrativen Methoden nicht mehr ausreichend. Jetzt soll eine höhere Effektivität durch zweckmäßige Kombination zentraler und dezentraler Leitung erreicht werden, die sich aber vorwiegend ökonomischer Methoden zur Verwirklichung der festgelegten Planziele bedient und administrative Methoden nur in begrenztem Maße und in genau fixierten Fällen verwendet. Dadurch soll die staatliche Leitung der ganzen Wirtschaft mit der Initiative ihrer Teile verbunden und eine große Beweglichkeit mit rationeller Ausnutzung der Informationskanäle erreicht werden. Das neue Modell bedeutet somit keine Einschränkung der Planung, sondern ihre wirksame Gestaltung, denn der Plan bleibt das Hauptinstrument der staatlichen Leitung. Die diesem Modell zugrunde liegenden Vorstellungen sind keineswegs alle neu. Sie wurden zum Teil bereits in der UdSSR in den zwanziger Jahren entwickelt« (S. 3).

Gleichzeitig sah er, daß die andere Seite seiner Vorschläge von 1956 – die reale Einbeziehung der Werktätigen in die Planung – in heutigen Termini – eine basisdemokratisch angelegte Wirtschaftsdemokratie – der Übergang von der Verstaatlichung zur tatsächlichen Vergesellschaftung der Produktionsmittel (was er schon 1949 in seinem Leipziger Vortrag zur politischen Ökonomie in der UdSSR angemahnt hatte) nach wie vor unberücksichtigt blieb. Mehr noch: schon die Kennzeichnung des Vortrags und die Ausführungen zu einem »neuen Modell« erregten – selbst auf dem Höhepunkt des NÖS – erneut Anstoß und ließ das von der Klasse noch am Tag des Vortrags zur Veröffentlichung bestätigte Manuskript erst nach erneuten mehreren Überarbeitungen ein Jahr später erscheinen. Daß er nach wie vor »gezeichnet« war, geht aus

den Archiv-Unterlagen auch dahingehend hervor, daß die strittige Druckgenehmigung völlig beziehungslos – mit den seinerzeitigen Auseinandersetzungen um Robert Havemann und einem ZK-Plenum 1968 gegen den Revisionismus – in Verbindung gebracht wurde.

Seit Mitte der 60er Jahre wurde er zu einem begehrten Referenten an Westdeutschlands Universitäten. Wolfgang Abendroth, wirtschaftswissenschaftliche Einrichtungen, aber vor allem der Sozialistische Studentenbund Deutschlands (SDS) und verschiedene ASTA von Universitäten luden ihn zu Vorträgen zu unterschiedlichsten wirtschaftspolitischen Themen, aber insbesondere zu den Grundlagen und Perspektiven des NÖS ein. Nach vorliegenden Unterlagen sprach er allein 1965 bei SDS-Veranstaltungen an den Universitäten Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Marburg, München, Tübingen z.T. in Vorlesungssälen mit 300–500 Zuhörern und war Gastreferent beim 20. Bundeskongreß des SDS in Frankfurt am Main. In den folgenden Jahren gingen Einladungen zu Vorträgen, Vortragsreihen, Wochenendseminaren u. ä. aus den Universitäten Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Kiel, Köln, Marburg, München, Münster ein, von denen er trotz anerkannt hoher Resonanz nur einen kleinen Teil wahrnehmen konnte. Zum einen war er tatsächlich mehrfach ernsthaft erkrankt (Herzinfarkt, Lungenembolie), zum anderen wurde ihm aber zunehmend die Wahrnehmung dieser Einladungen verweigert, obwohl er in der BRD nachweislich als ein überzeugender Propagandist der DDR wahrgenommen wurde.

Zum offenen Eklat kam es bei der Frankfurter Konferenz »100 Jahre ›Kapital‹« 1967 mit anderen anwesenden DDR-Teilnehmern über einige der von ihm vertretenen Thesen (z. B. über seine Favorisierung des delegierten Gruppeneigentums, Studium jugoslawischer Erfahrungen, offene Probleme der politischen Ökonomie des Sozialismus), die mit der gleichzeitig unerlaubten Weitergabe von zwei Manuskripten an die »Gewerkschaftlichen Monatshefte« zu einem neuen Partei- und staatlichen Disziplinarverfahren führen sollten, wovor ihn schließlich seine ernsthafte Erkrankung bewahrte. Allerdings erhielt er nach dieser Frankfurter Konferenz zu Marx' »Kapital« 1967 keine weitere Erlaubnis, den weiter eingehenden Einladungen der nach 1967 in Bewegung gekommenen BRD-Studenten persönlich zu folgen. Die 1968 eingereichte frühzeitige Emeritierung war seinem desolaten Gesundheitszustand geschuldet, aber auch ein Ergebnis seiner politischen und moralischen Enttäuschung über die Gesellschafts- und Wissenschaftsentwicklung der DDR und die ihn demütigende Behandlung.

FÜNFTE NOTIZ

Das letzte Lebensjahrzehnt nach der Emeritierung von 1970–1980 veranlaßte Fritz Behrens zu einer tatsächlichen Neubesinnung und Revision vieler seiner früheren Positionen. Er schrieb in dieser Zeit seine vierbändige »Geschichte der Politischen Ökonomie«, doch zugleich beschäftigte ihn als Marxisten und Sozialisten weit mehr die theoretisch-wissenschaftliche Analyse des Staatssozialismus, seine sozialökonomischen, politischen und geistigen Wurzeln, seine Konstruktions-Defizite und die möglichen Perspektiven eines ökonomisch effizienten und demokratischen Sozialismus. Der DDR blieb er bis zuletzt persönlich verbunden, ein gesellschaftliches Engagement wollte er jedoch nicht mehr eingehen und die Grenzen seiner Parteidisziplin bestimmte er selbst.

1967 versuchte Fritz Behrens nochmals Verschiedenes zu bewirken und zu initiieren. Der Leitung seines Arbeitskreises bei der Staatlichen Plankommission galt sein Hauptinteresse, für das Akademie-Institut entwarf er einen Vorschlag für größere gesellschaftliche Wirksamkeit, in der BRD war er bei interessierten Wissenschaftlern und vor allem in der sich entwickelnden Studentenbewegung ein begehrter Referent und für den Rowohlt-Verlag ein willkommener Buch-Autor für eine differenzierte sachkundige Darstellung der Planwirtschaft, ihrer bisherigen Leistungen, Probleme und möglicher Perspektiven in der DDR.

Die Jahre 1967/1968 brachten ihm aber in Umfang und Qualität neue Enttäuschungen, Einsichten und die endgültige Resignation, öffentlich etwas bewirken zu können. Die Umstände und Folgen seines Auftretens bei der von Iring Fetscher organisierten Frankfurter Konferenz über »Kritik der politischen Ökonomie heute – 100 Jahre »Kapital««, die Nachwirkungen seines Akademie-Vortrags über »Das neue Modell der Leitung der sozialistischen Wirtschaft«, der erneut ausgesprochene Revisionismus-Verdacht, die Auflösung seiner Arbeitsgruppe und schließlich gesamtgesellschaftlich und international – der militärische Einmarsch in die CSSR 1968 und der gewaltsame Abbruch aller ökonomischen und gesellschaftlichen Reformbestrebungen, ließen ihn aufgeben.

Der begründete Vorschlag der Ärzte, nach Herzinfarkt, Lungenembolie und daraufhin generell instabilem Gesundheitszustand sich invalidisieren zu lassen, war »in aller Interesse«. Ein schon anstehendes erneutes Parteiverfahren, staatliches Disziplinarverfahren und die dazugehörigen »öffentlichen Verlautbarungen« brauchten nicht mehr durchgeführt zu werden, »ein Havemann« brachte schon Aufhebens genug. 1968 wurde das Arbeitsverhältnis

im gegenseitigen Einverständnis beendet, 1970 folgte die offizielle Emeritierung.

Mit dem Institut und dem Akademie-Verlag wurde die noch ausstehende Ausarbeitung seines einbändigen »Grundrisses« (1953 bis 1956) zu einem mehrbändigen »Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie« als produktive Emeritus-Aufgabe vereinbart. Die vorgesehenen vier Bände erarbeitete er auch, und nach teilweise langen Verlags-Zeiten erschienen sie – z. T. nach seinem Tode – 1981 (2. ergänzte Auflage), 1976, 1979, 1981.

Die Geschichte der politischen Ökonomie war neben der Arbeitsproduktivität die zweite Säule seines lebenslänglich betriebenen wissenschaftlichen Arbeitsgegenstandes. Sein diesbezüglich prinzipielles Verständnis formulierte er in einem unveröffentlichten fiktiven, selbst gestalteten Interview im Frühjahr 1980 wie folgt: »Ich habe mich nie nur als Statistiker gefühlt, obwohl ich keinen politischen Ökonomen ernst nehmen kann, der nicht auch als Statistiker arbeitet. Aber das gilt auch für die Geschichte der Politischen Ökonomie. Es ist erschreckend, wie niedrig das Niveau vieler sozialistischer Ökonomen in ihren Kenntnissen der Geschichte ihrer Wissenschaft ist. Das liegt vor allem daran, daß sie wichtige Werke – das gilt sogar für marxistische Werke – nur aus Auszügen und Zitaten kennen und sie zu einer immanenten Kritik eines nichtmarxistischen Theoretikers unfähig sind, weil sie eine sogenannte »transzendente« Kritik für ausreichend halten. Allerdings gibt es hier in letzter Zeit überzeugende Ausnahmen, auch unter Ökonomen der DDR. Was meinen Grundriß der Geschichte betrifft, so bin ich selbst sehr unzufrieden damit, weil mir aus hier nicht darzulegenden Gründen besonders neuere Literatur fehlte und fehlt. Als Angelpunkt meines Grundrisses betrachte ich im Band II die Abschnitte 2,4 und 3,7 »Vom bürgerlichen Humanismus zum Kommunismus« und »Die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation und der Sozialismusbegriff bei Marx und Engels«.

Tatsächlich beschäftigten ihn diese vier Bände nur zum Teil, sie standen nicht einmal im Mittelpunkt seines Interesses. Was ihn wirklich bewegte, war dieser Gesellschaftstyp: seine Ursprünge, die Grundlagen seiner Funktionsweise, seine Perspektiven und die möglichen Alternativen. Ursprünglich sollte dies einmal in einem Band V des »Grundrisses« zur »Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus« münden, doch hatte die ihn umtreibende Problematik diesen Rahmen längst gesprengt. Nun wollte er es wissen, ergründen – warum dieser Gesellschaftstyp entgegen eigenen Hoffnungen, Erwartungen, Feststellungen und Anstrengungen in der ökonomischen Effizienz zurückblieb und sich als Gesellschaft nicht weiter demokratisierte. Und da ging es nicht mehr um diese oder jene Verbesserung und Reform, um diese

oder jene subjektive Fehlentscheidung oder verhängnisvolles Wirken einzelner Politiker, sondern um die Wurzeln und die Gesamtheit des Systems. Mit anderen Worten: jetzt wurde er wirklich zum Revisionisten des ML-Marxismus und darüber hinaus des Leninismus. In seinem Tagebuch vermerkt er u. a. am 21. Oktober 1973: »1921 – Kronstadt – war die Schicksalsstunde für den Leninismus. Hier offenbarte sich als Folge, was im Keim im demokratischen Zentralismus angelegt war.« In zahlreichen Studien, einzelnen Ausarbeitungen und Notizen (z. T. in verschiedenen Überarbeitungen und Wiederholungen) legte er Selbstbesinnung und – im besten Sinne des Wortes – nüchterne Forschungsarbeit nieder.

Er zog sich völlig aus dem öffentlichen Leben zurück und nahm auch nur noch gelegentlich an den Beratungen der Klasse und des Plenums als Academic-Mitglied teil. Selbst seine ihm jahrelang nächststehenden Kollegen Gunther Kohlmei und Jürgen Kuczynski wußten nichts von diesen Ausarbeitungen, und nur wenigen Besuchern in Zeuthen vertraute er sich an und beriet sich mit ihnen (z. B. Nathan Steinberger). Auch der Festvortrag anlässlich seiner Ehrenpromotion an der Karl-Marx-Universität Leipzig zu seinem 70. Geburtstag 1979 über »Die Trinitarische Formel von Marx« ließ nicht im geringsten ahnen, womit er sich tatsächlich beschäftigte. Zwar veröffentlichte er in dieser Zeit in der BRD – unter Pseudonym – mehrere Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden über die Wirtschaft der DDR und das Wirtschaftssystem des Sozialismus, doch verzichtete er in diesen nach wie vor weitgehend auf die Systemkritik. Die sachlich-kritische Darstellung stand dabei im Vordergrund. Seine Loyalität als DDR-Bürger und SED-Mitglied ließ ihn nach wie vor diesbezüglich bestimmte Grenzen einhalten. Die weitgehenden, systemanalysierenden Ausarbeitungen mußte er zwar zeitweise sicherheitshalber »auslagern«, sie sollten aber einer künftigen DDR-Öffentlichkeit vorbehalten bleiben.

Eine Auswahl dessen wurde deshalb gleich Anfang 1990 von seiner Tochter Hannamaria Loschinski dem Academic-Verlag übergeben. Sie erschien jedoch erst im Jahre 1992. Inzwischen hatte die »Wende der Wende« die aktuelle Brisanz längst verblassen und den Inhalt zu einem historischen Gegenstand werden lassen. Die geringe Öffentlichkeit und Rezeption des Buches (und der inzwischen vom Verlag zum »Verramschen« freigegebenen Restauflage) sind Folge dessen. Die aus den 70er Jahren stammenden einzelnen Studien des Buches »Abschied von der sozialen Utopie« (ein von allen Rezensenten kritisiert völlig falscher Titel des Verlags!) behandeln als eigenständige Themen:

- Zur Geschichte des sozialistischen Gedankens und der politischen Ökonomie
- Marx und Engels – die letzten Utopisten?
- Lenins Theorie der sozialistischen Revolution und die Bürokratie
- Über eine sich selbst verwaltende Gesellschaft
- Ist der Sozialismus wirtschaftlich möglich?
Bürgerliche Kritik am sozialistischen Gedanken
- Bemerkungen zur »sozialistischen Warenproduktion«
- Ist historische Notwendigkeit notwendig?
- Das Erbe Hegels – ein Verhängnis?
- Wo steckt der Fehler?
- Kann ein Marxist heute noch ein Marxist sein?

Das erste Manuskript aus dem unveröffentlichten Nachlaß. »Der real existierende Sozialismus« erschien 1990 in »Utopie konkret/kreativ«. Weitere bisher nicht veröffentlichte – sich z.T. überlappende Ausarbeitungen behandeln u. a.:

- Vom zwieschlächtigen Charakter der Vernunft
- Zum Problem der Bürokratie
- Zur asiatischen Produktionsweise – Staatsmonopolismus und pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft
- Das Testament Friedrich Engels' und die Bedingungen für den Sieg des Sozialismus
- Die Alternative

Die zuletzt genannte Studie »Die Alternative« war seine wissenschaftliche Reaktion auf Rudolf Bahros Buch »Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus« (Köln 1979). Durch einen gemeinsamen Vertrauten (R. Wetzel) hatte Behrens Kenntnis von dem Buchmanuskript Bahros und vermittelte auch dank seiner Kontakte in die BRD den Druck in einem Kölner Verlag. In den Archiv-Unterlagen zum Bahro-Prozess heißt es dazu: »Wie die geführten Untersuchungen ergaben, haben Wetzel, Prof. Goldschmidt und Prof. Behrens durch ihre arbeitsteilige Mitwirkung bei der Verbringung der feindlichen Schrift »Die Alternative – Kritik des real existierenden Sozialismus« nach der BRD dem beschuldigten Bahro Beihilfe zur Sammlung von Nachrichten geleistet. [...] Auf Grund ihres schlechten Gesundheitszustandes, ihres Alters, ihrer umfangreichen internationalen Verbindungen und früheren Verdienste – u. a. wurde Prof. Goldschmidt im Oktober 1977 mit dem Nationalpreis, Prof. Behrens mit dem Nationalpreis und dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber sowie Wetzel mit dem Vaterlän-

dischen Verdienstorden in Bronze ausgezeichnet – ist vorgesehen, von der Einleitung strafrechtlicher Maßnahmen gegen Wetzlar, Prof. Goldschmidt und Prof. Behrens Abstand zu nehmen.«

Hier interessiert jedoch mehr, daß Behrens zwar mit dem politischen Anliegen und dem moralischen Urteil Bahros übereinstimmte, dessen Buch befriedigte ihn aber wissenschaftlich für eine marxistische Analyse nicht. Er verfaßte daraufhin die genannte Studie »Die Alternative«. Allerdings legte er für dieses Manuskript nochmals gesondert fest, daß – solange Rudolf Bahro nicht frei sei oder anderweitig Sanktionen zu befürchten hätte, dieses Manuskript nicht zu veröffentlichen oder weiterzugeben sei.

Die zehn Hefte »Tagebücher« aus den Jahren 1970 bis 1980 sind diskontinuierliche Aufzeichnungen vom persönlichen Tagesablauf bis zu philosophischen Überlegungen, von eingeklebten, Gesellschaft und Politik charakterisierenden Zeitungs-Ausschnitten bis zur Kommentierung zeitgeschichtlicher Ereignisse. So beginnt er 1970 diese abgesteckte letzte Lebensphase mit der Eröffnung eines »Tagebuchs« mit einer längeren Betrachtung »Was ist der Mensch?« Am 1. August 1973 notiert er in seinem »Tagebuch«: »Heute starb Walter Ulbricht! Mit ihm starb ein Mann, der für das deutsche Volk ein Verhängnis, für die deutsche Arbeiterklasse ein Unglück war. Mit Adenauer zementierte er die von der SU und den Alliierten gewollte Spaltung Deutschlands, Adenauer als Handlanger der Westmächte, Ulbricht als Mann der SU. [...] Ulbricht spaltete aber auch die deutsche Arbeiterklasse – schon vor 1933 als treuer Anhänger des Stalinismus, nach 1945 durch die Gründung und Organisierung einer Partei »neuen Typus«, die nichts ist als bürokratischer Zentralismus, als ein vermittelst – brutaler und sanfter – Gewalt bewirkendes Büro. [...] Ulbricht war nicht klug, aber schlau. Er war verschlagen und listig, aber kein Fuchs, sondern eine Hyäne. Jedes Mittel war ihm recht. Wenn auf jemand, dann paßte auf ihn: der Zweck heiligt die Mittel. Damit verdarb er den Zweck, den er zu wollen vorgab – vielleicht sogar glaubte: den Sozialismus.«

Die DDR war bis zuletzt nicht bereit, Fritz Behrens Gesamtwerk wissenschaftlich und politisch anzunehmen und sachlich kritisch zu würdigen. Einerseits wurde er auch nach seiner weitgehenden Ausgrenzung durch die Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens zum 70. Geburtstag 1979, mit der Ehrendoktorwürde der Karl-Marx-Universität und zum 80. Geburtstag 1989 mit einem wissenschaftlichen Kolloquium durch das Akademie-Institut offiziell geehrt. Andererseits blieb bei einer Veröffentlichung über die Leipziger GEWIFA 1978 unter ihren ersten marxistischen Hochschullehrern ausgerechnet Fritz Behrens unerwähnt, wurde das Kolloquium 1989 the-

matisch von vornherein auf seine Arbeiten zur Arbeitsproduktivität eingeschränkt und selbst die lexikalische Behandlung im noch 1989 erschienenen »Ökonomenlexikon« seinem Gesamtwerk nicht gerecht. Selbst in der offiziellen Ehrung nach seinem Tode blieben in der DDR wesentliche Teile seines Gesamtschaffens als wissenschaftliches Erbe ausgegrenzt. Es war daher folgerichtig, daß die Schiedskommission der PDS gleich bei ihrer ersten Prüfung verübten Unrechts 1990 Fritz Behrens und Arne Benary voll rehabilitierte und sich entschuldigte.

In dem bereits zitierten selbst formulierten fiktiven Interview aus dem Frühjahr 1980 faßte er nochmals die Grundrichtungen seiner Vorstellungen für einen demokratisch organisierten Sozialismus zusammen: »*Was verstehen Sie unter politischen Maßnahmen?*« Dazu will ich nur sagen, daß eine Produzentenselbstverwaltung, wie ich sie mir vorstelle, unvereinbar ist mit einer nur veröffentlichten Meinung, sondern eine öffentliche Meinung erfordert. Doch bin ich auch hier nicht befugt noch fühle ich mich befähigt – und informiert genug –, um programmatische Erklärungen abzugeben. Wenn Sie mit Ihrer Frage auf die von mir früher geäußerte Formulierung zum Absterben des Staates anspielen, so habe ich auch in dieser Frage nichts zurückzunehmen, da es sich unbestritten um eine marxistische These handelt. Ich würde heute sagen, daß es schon ein großer Fortschritt wäre, zunächst die Verbürokratisierung in Wirtschaft und Staat zu stoppen und dann einzuschränken.

Halten Sie eine klassenlose Gesellschaft für möglich? Was ich hier überdenke, habe ich in den apostrophierten Abschnitten meines »Grundrisses der Geschichte der Politischen Ökonomie« geschrieben. Es wäre nur hinzuzufügen: eine klassenlose Gesellschaft ja, aber keine herrschaftsfreie. Da es, soweit man es heute sagen kann, nie eine völlige Übereinstimmung zwischen den individuellen und gesellschaftlichen Interessen geben kann, wird es immer auch einen gesellschaftlichen Zwang geben müssen, um eine Übereinstimmung herbeizuführen, die im Interesse der Gesellschaft liegt. Das Individuum ist ein endliches Wesen mit einer variablen Bedarfsstruktur und wird es auch bleiben. Die Gesellschaft ähnelt der Gattung mit relativ konstanten Bedarfsstrukturen mit Anspruch auf – wenn auch nicht Ewigkeit, so doch – Dauer. Dieser notwendige Zwang muß aber von demokratisch zustande gekommenen Institutionen ausgehen, die – so scheint mir – so weit wie möglich unmittelbar demokratisch oder – wie man heute sagt – basisdemokratisch sein müssen. Das ergibt sich eigentlich selbstverständlich aus einer Wirtschaft, die auf Produzentenselbstverwaltung beruht.«

AUSGEWÄHLTE LITERATUR
ÜBER FRITZ BEHRENS (seit 1980)

- Horst Haun: Friedrich (Fritz) Behrens. In: Wer war wer – DDR. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Jochen Cerny. Berlin 1992. S. 32.
- Gunther Kohlmeier: Sozialismus – Utopie als Arbeitsaufgabe. Nachdenken über einen Nachlaßband von Fritz Behrens. In: Utopie kreativ. Berlin (1992)21/22. S. 88–94.
- Jürgen Kuczynski: Dialog mit meinem Urenkel. Berlin und Weimar 1983. S. 127–137.
- Gerhard Müller: Fritz Behrens (1909–1980). In: Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig (1982)1. S. 39–47.
- Petra Opitz: Fritz Behrens. In: Ökonomenlexikon. Berlin 1989. S. 34ff.
- Kurt Seliger: »Ich habe einige Dogmen angetastet...«. Fritz Behrens – ein vergessener DDR-Reformler der fünfziger Jahre. In: »Neue Züricher Zeitung« vom 10./11. Juni 1990.
- Helmut Steiner: Der aufrechte Gang eines DDR-Ökonomen: Fritz Behrens (1909–1980). In: Utopie konkret. Berlin (1990)2. S. 80–84.
- Zur politisch-ökonomischen Kritik des »real existierenden Sozialismus«. Ein Musterfall – Fritz Behrens. In: Der Stalinismus in der KPD und SED – Wurzeln, Wirkungen, Folgen. Materialien der Konferenz der Historischen Kommission beim Parteivorstand der PDS am 17./18. November 1990. Berlin 1991. S. 93–98.
 - Fritz Behrens – Lebensbilanz eines sozialistischen Wissenschaftlers. Zum erstmaligen Erscheinen seiner Kritik des Staatssozialismus. In: Deutschland Archiv. Köln (1992)11. S. 1160–1168.
 - Gunther Kohlmeier im Fadenkreuz der Revisionismus-Kampagne. In: Utopie kreativ Berlin (1993)33/34. S. 82ff.
- Karl Georg Zinn: Der unvermeidliche Untergang des real existierenden Sozialismus – ein Manuskript aus der Breschnew-Zeit. In: Wirtschaft und Gesellschaft (1992)3. S. 396–401. – Eine Rezension von Fritz Behrens' »Abschied von der sozialen Utopie«.

DANKSAGUNG

Mein Interesse an Leben und Werk von Fritz Behrens reicht weit zurück. Durch mein Studium in den Jahren 1954 bis 1958 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin bin ich durch seine Verteufelung durch Robert Naumann einerseits und seine Wertschätzung durch Kurt Braunreuther andererseits sowie durch verschiedene andere Personen beeinflußt und zugleich persönlich neugierig geworden. Nach meinem Wechsel zum Akademie-Institut für Wirtschaftswissenschaften konnte ich in den Jahren 1963 bis 1968 aus wissenschaftlichen Veranstaltungen, anderen Zusammenkünften und mehreren Gesprächen auch bleibende Eindrücke von Fritz Behrens persönlich gewinnen.

In einer von Hans Modrow zusammengestellten Arbeitsgruppe zur Diskussion anstehender Probleme traf ich 1966/1967 auch mehrere Male mit Arne Benary zusammen. Und als ich mich Anfang der 80er Jahre aus einem konkreten Anlaß heraus für die historische Entwicklung der Sozialwissenschaften an der Universität Leipzig zu interessieren begann, suchte ich auch Hanna Behrens, die Witve von Fritz, in Zeuthen bei Berlin auf. Durch sie erhielt ich erste Einblicke in seine Arbeiten aus der Prager und Zwickauer Zeit sowie seine vielfältigen internationalen und BRD-Kontakte in den 50er und 60er Jahren. Für mein weiterführendes Interesse am Gesamtwerk von Fritz Behrens sicherte sie mir ihre Unterstützung zu, und wir vereinbarten, die Einsichtnahme künftig über ihre Tochter, Hannamaria Loschinski, zu organisieren.

Auf diese Weise erhielt ich seit 1987 auch Kenntnis von seinen unveröffentlichten Manuskripten und war noch 1988 – leider vergeblich – mitbemüht, einiges davon in der DDR zur Veröffentlichung zu bringen. Wir begannen deshalb gleich im zweiten und dritten Heft von »Utopie konkret/kreativ« 1990 mit dem Abdruck eines unveröffentlichten Aufsatzes von Fritz Behrens aus diesem Nachlaß. In der Folgezeit konnte ich wohl den größten Teil des unveröffentlichten Nachlasses, der Tagebücher und des Briefwechsels von Fritz Behrens einsehen, wofür ich Hannamaria Loschinski aufrichtig dankbar bin.

In den 80er Jahren begann ich auch mit den ersten Studien im Leipziger Universitäts-Archiv und im Akademie-Archiv Berlin, die ich nach 1989/1990 weiterführte und vor allem im früheren Zentralen Parteiarchiv der SED in Berlin fortsetzte. Michael Franzke stellte mir darüberhinaus als Ergebnis seiner Studien höchst aufschlußreiche Dokumente aus dem PDS-Archiv Leipzig zur Verfügung. Gert-Joachim Glaßner von der Humboldt-Universität

unterstützte mich freundlicherweise bei der Anfertigung von Kopien und meine zeitweilige Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Akademie, Ute Ehrlich, bei technischen Arbeiten. Wertvolle Details entnahm ich den Publikationen von Gottfried Handel und Gerhard Müller sowie den Aufzeichnungen von Herbert F. Wolf. Mehrstündige Interviews mit Gunther Kohlmeier und Jürgen Kuczynski 1995 sowie Briefe von Ernst und Waltraut Engelberg, Walter Markov, Hans Mayer, Gerhard Müller, Ilse Spittmann und Gerhard Zwercenz vermittelten außer wertvollen Informationen vor allem Einblick in verschiedene Zusammenhänge sowie konkrete politische und atmosphärische Rahmenbedingungen.

Allen Genannten, aber auch nicht genannten weiteren Gesprächspartnern sei dafür herzlich gedankt. Und dennoch sind es erst Notizen, die hier vorliegen. Sie machen aber – so hoffe ich – dennoch deutlich, daß das Leben und Werk von Fritz Behrens auf eine sehr exemplarische Weise Individuelles und Gesellschaftliches in einer Wissenschaftler-Biographie der DDR aus der Gründer-Generation in sich vereinigt, die eine ausführliche Gesamtdarstellung verdient. Für kritische Hinweise, weitere Anregungen, Informationen, Dokumente und Gespräche bin ich deshalb außerordentlich aufgeschlossen.

Helmut Steiner
Heinrich-Roller-Straße 28
10405 Berlin
Tel./Fax.: (030) 44 25 475